



200 Jahre Völkerschlacht

kultur- und
umweltstiftung
leipziger land

der sparkasse leipzig

200 Jahre Völkerschlacht

Zum 200. Mal jährt sich im Oktober 2013 die Völkerschlacht bei Leipzig. Das Ereignis vom 16. bis 19. Oktober 1813 war die Entscheidungsschlacht der Befreiungskriege im Kampf der alliierten Österreicher, Preußen, Russen und Schweden gegen die Truppen Napoleon Bonapartes – und eine der wichtigsten Weichenstellungen für die Zukunft Europas, die die Region Leipzig ins Zentrum der Weltgeschichte rückte. Vier Tage lang waren bis zu 600.000 Soldaten an der Schlacht um die Vorherrschaft in Europa beteiligt. 100.000 getötete und verwundete Menschen zeigen die Härte der damaligen Kämpfe. Nach der Niederlage in Leipzig musste sich der französische Kaiser nach Westen über den Rhein zurückziehen, der Weg war frei für die Neuordnung der europäischen Machtverhältnisse auf dem Wiener Kongress.

Zahlreiche Gemeinden, Vereine und Institutionen aus dem Südraum Leipzigs arbeiten zum Teil seit mehreren Jahren intensiv und mit sehr viel Engagement daran, den 200. Jahrestag der Völkerschlacht angemessen zu würdigen: Mehrere Ausstellungen verweisen auf die historische Dimen-

sion des Ereignisses. Entscheidende Schauplätze werden aufwändig restauriert. Tausende Menschen bereiten sich auf eine historische Nachstellung der Schlacht (Reenactment) (siehe Seite 66) oder einzelner Facetten wie die „Patrouillenritte“ (siehe Seite 56) zwischen den Truppenteilen und ihren Quartieren vor. Ein Gedenktreffen in Leipzig und Rötha, 1813 das Hauptquartier der gegen Napoleon verbündeten Heere, soll einer der Höhepunkte der Feierlichkeiten im Oktober werden: Viele Vertreter der in die Ereignisse des Jahres 1813 involvierten Fürstenhäuser haben ihr Kommen zugesagt, um am historischen Ort gemeinsam der Gefallenen der Völkerschlacht zu gedenken (siehe Seite 4). Zugleich soll das Treffen die Erinnerung an das Jahr 1813 – jedoch ebenso an das Jahr 1913, den Vorabend des 1. Weltkrieges – wach halten. Es soll uns an die Zerbrechlichkeit des Friedens in Europa gerade auch in der heutigen Zeit europäischer Finanz-, Wirtschafts- und Identitätskrisen gemahnen.

Die Kultur- und Umweltstiftung Leipziger Land der Sparkasse Leipzig unterstützt seit vielen Jahren das

Gedenken an die Völkerschlacht. Die Stiftung ist ideeller Partner zahlreicher Projektträger im Leipziger Umland und fördert mit über 250.000 Euro – der größten Themenförderung in ihrer Geschichte – Aktivitäten im ehemaligen Landkreis Leipziger Land im Gedenkjahr 2013. Für das Gedenktreffen an die Völkerschlacht in Leipzig und Rötha übernimmt die Stiftung selbst gemeinsam mit dem „Förderverein Rötha – Gestern. Heute. Morgen. e. V.“ die Gastgeberrolle.

Mit der vorliegenden Sonderbroschüre geben wir Ihnen einen Überblick über die Förderprojekte der Kultur- und Umweltstiftung zum Völkerschlacht-Gedenkjahr 2013. Wir verstehen diese Publikation gleichermaßen als einen Teil der Erinnerungsarbeit wie auch als Anregung für Sie, Geschichte zu bewahren und sich Ihrerseits am Gedenken an das historische Ereignis vor 200 Jahren zu beteiligen.

Der Vorstand



Gabriele Greiner
Vorsitzende



Brigitte Steinbach
Stellvertretende
Vorsitzende



Stephan Seeger
Geschäftsführender
Vorstand

Inhalt

200 Jahre Völkerschlacht	II
Friedensbotschaft vom historischen Ort	4
Damals und heute – Die Repräsentanten der Fürstenhäuser im Portrait	6
Der Große Zapfenstreich – Historie und Bedeutung	38
Jahrestag der Völkerschlacht – Europa blickt 2013 nach Rötha	43
Das Schloss zu Rötha – Ein „Hymnus an den Frieden“	48
„Förderung war Initialzündung“ – Interview mit Walter Christian Steinbach	54
„Rings um Rötha“ – Der Patrouillenritt 2013	56
1813 eine Bilanz. Leipzigs Süden im Jahr der Völkerschlacht	58
1812 / 1813 – Zwei Ausstellungen – Russen und Österreicher in der Völkerschlacht bei Leipzig	60
Ein Museum verändert sein Gesicht	63
Reenactment: Lebendige Geschichte wird nicht vergessen	66
Das Tatarengrab von Kleinbeucha – nicht nur eine Erinnerungsstätte	68
Sechs Eichen bei Rötha	72

Stiftungsgremien	82
Die Stiftungen der Sparkasse Leipzig	84
Wenn auch Sie etwas für Ihre Region tun wollen ...	86



Karl Philipp Fürst zu Schwarzenberg meldet den verbündeten Monarchen den Sieg in der Völkerschlacht bei Leipzig - Gemälde von Johann Peter Krafft

Reproduktion: Stadtgeschichtliches Museum Leipzig

Friedensbotschaft vom historischen Ort

Leipzig begeht in diesem Jahr 2013 gleich zwei Jahrestage: den 200. der Völkerschlacht 1813 und den 100. der Errichtung des Völkerschlachtdenkmal 1913. Das Jahr 1913 ist auch in einem zweiten Sinne aus europäischer Perspektive ein relevantes Jahr: Am 24. Mai 1913 heiratete Hohenzollern-Prinzessin Viktoria Luise von Preußen, einzige Tochter von Kaiser Wilhelm II., den welfischen Kronprinzen Herzog Ernst August von Braunschweig-Lüneburg in Berlin. Es war ein gesellschaftliches Ereignis: Zahlreiche gekrönte Häupter Europas, darunter der britische König Georg V. und Zar Nikolaus II. von Russland, trafen anlässlich der Hochzeit in Berlin zusammen. Die Stimmung der Berliner Bevölkerung neigte ins Euphorische – an einen Krieg, gar an einen Weltkrieg dachte in diesem Augenblick niemand.

Es ist dieses historische Beispiel der Zerbrechlichkeit des Friedens auf dem europäischen Kontinent, das die Kultur- und Umweltstiftung Leipziger Land und den „Förderverein Rötha – Gestern. Heute. Morgen e. V.“ dazu veranlasst hat, anlässlich des 200. Jahrestages der Völkerschlacht Vertreter und Nachkommen derjenigen Familien zu einem Gedenktreffen nach Rötha und Leipzig einzuladen, die die Ereignisse von 1813

entscheidend mitgeprägt haben. Das geschichtliche Ereignis erhält, vermittelt über die Nachfahren der historischen Persönlichkeiten, eine Relevanz fürs Heute. Die Schauplätze der bis dahin größten Schlacht der Menschheitsgeschichte sollen Orte eines würdigen Gedenkens sein, von denen in einer Zeit, in der die europäische Idee und die europäische Integration erneut vor großen Herausforderungen stehen, eine Friedensbotschaft ausgeht.

Zahlreiche Vertreter europäischer Fürstenhäuser (siehe Seite 6), darunter S.K.H. Georg Friedrich Prinz von Preußen, S.K.H. Georgi Michailowitsch Großfürst von Russland, II.KK. Georg und Eilika Erzherzog und Erzherzogin von Österreich sowie II.KK.HH. Heinrich und Thyra Prinz und Prinzessin von Hannover Herzog und Herzogin von Braunschweig und Lüneburg und die Nachfahren bedeutender Heerführer wie Blücher oder Bennigsen folgen der gemeinsamen Einladung von Stiftung und Förderverein zum Gedenktreffen.

Vom 17. bis 19. Oktober 2013 werden die Familienvertreter an der gemeinsamen Andacht in der Nikolaikirche, dem Ort der Friedlichen Revolution von 1989, teilnehmen, der sich ein Besuch in der

Thomaskirche und im historischen Auerbachs Keller anschließt. Ein ökumenischer Gottesdienst mit dem Landesbischof der evangelisch-lutherischen Kirche Sachsens, Jochen Bohl, S.E. Bischof Dr. Heiner Koch des Bistums Dresden-Meißen und S.E. Erzbischof Longin von Klin der russisch-orthodoxen Kirche sowie unter Mitwirkung des Thomanerchores Leipzig stellt das Totengedenken an die Gefallenen der Völkerschlacht in den Mittelpunkt. Am historischen Standort des 1969 zerstörten Schlosses Rötha, steht eine Begegnung mit Fahnenabordnungen der Teilnehmer des Völkerschlacht-Reenactments auf dem Programm. Zum Begrüßungsabend sind die Familienvertreter in die „Villa Ida“, den Sitz der Stiftungen der Sparkasse Leipzig, eingeladen. Seinen Abschluss findet das Gedenktreffen durch Empfang, Großen Zapfenstreich und Bankett im „Mediencampus Villa Ida“ mit einer symphonischen Aufführung des Großen Zapfenstreichs (siehe Seite 38) unter Schirmherrschaft und in Anwesenheit des sächsischen Ministerpräsidenten Stanislaw Tillich. Eine Teilnahme am gemeinsamen Festakt der Stadt Leipzig und des Freistaates Sachsen zum 200. Jahrestag der Völkerschlacht sowie ein Empfang durch den Oberbürger-

meister der Stadt Leipzig, Burkhard Jung, runden das Gedenktreffen ab.

Einen Überblick über die Teilnehmer am Gedenktreffen sowie die Rolle ihrer Vorfahren während der Völkerschlacht geben die folgenden Seiten.

Damals und heute – Die Repräsentanten der Fürstenhäuser im Portrait

S.K.H. Georg Erzherzog von Österreich

* 16. Dezember 1964

Der Enkel des letzten österreichischen Kaisers Karl I. und Sohn des Europaabgeordneten Otto von Habsburg lebt seit 1993 in Ungarn und übernahm ab 1995 leitende Funktionen bei Fernsehproduktionen und TV-Anstalten in Ungarn.

Seit 1996 fungiert er als Sonderbotschafter im Amt des ungarischen Ministerpräsidenten für europäische Angelegenheiten und wurde im Jahre 2004 Präsident des Ungarischen Roten Kreuzes

Er ist seit 1997 mit Eilika Erzherzogin von Österreich verheiratet und hat drei Kinder. Erzherzogin Eilika, geborene Herzogin von Oldenburg, ist die Ur-Ur-Ur-Enkelin von Paul Friedrich August Erbgroßherzog



Foto: zimbio.com

Georg und Eilika Erzherzog und Erzherzogin von Österreich

von Oldenburg, der ein General im Dienste des russischen Zaren war und unter anderem in der Schlacht bei Borodino kämpfte.

Historische Persönlichkeit aus der Zeit der Völkerschlacht:

Franz I. Kaiser von Österreich (1768-1835)

Napoleons Expansion in Europa veranlasste Franz, seit 1792 als Franz II. erwählter Römischer Kaiser, 1804 zur Einführung des Titels

eines österreichischen Kaisers. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation hatte zu dieser Zeit schon viel an einstiger Bedeutung verloren,

bevor es 1806 aufgelöst wurde. Ab 1438 hatten Franz' Vorfahren fast ununterbrochen als deutsche Könige und römisch-deutsche Kaiser regiert. Franz entstammte der Linie Habsburg-Lothringen. Er wurde 1768 als ältester Sohn von Großherzog Peter Leopold von Toskana – ab 1790 Kaiser Leopold II. – und Maria Ludovica Infantin von Spanien in Florenz geboren.

Bereits Franz' Krönung zum Römischen Kaiser 1792 war durch eine Kriegserklärung Frankreichs überschattet, die in den 1. Koalitionskrieg mündete. In den folgenden Jahrzehnten spaltete das Spannungsverhältnis zwischen dem Hause Habsburg und Frankreich Europa. 1805 wurde Wien durch napoleonische Truppen eingenommen. 1809 gelang es Österreich, dem bis dahin als unbesiegt geltenden Napoleon im 5. Koalitionskrieg bei Aspern eine Niederlage beizubringen, auch wenn der Krieg schlussendlich verloren ging. Durch die nachfolgende Heirat seiner Tochter Marie-Louise Erzherzogin von Österreich mit Kaiser Napoleon, war Franz I. ab 1810 familiär an Frankreich gebunden. Nach den Frühjahrsfeldzügen 1813 fungierte Österreich zunächst in einer Mittlerrolle zwischen Frankreich und der antinapoleonischen Koalition, bevor es sich dieser nach gescheiterten Friedensverhandlungen anschloss. Die böhmische Koalitionsarmee erhielt mit Befehlshaber Karl Philipp Fürst zu Schwarzenberg und Generalstabschef Josef



Foto: habsburgernet

Franz I. Kaiser von Österreich

Graf Radetzky ein österreichisches Kommando, Österreich stellte mit 127.000 Soldaten ein bedeutendes Truppenkontingent.

Kaiser Franz zog mit der böhmischen Armee gen Leipzig. Während der Völkerschlacht quartierte er sich im Schloss Rötha ein, dem Hauptquartier der Koalitionstruppen. Täglich trafen hier die Monarchen mit ihren Heerführern zusammen, um strategische Entscheidungen zu treffen. Dazu gehörte auch die Ablehnung eines Waffenstillstandsangebotes, das Napoleon am zweiten Tag der Schlacht seinem Schwiegervater Franz übermitteln ließ. Stattdessen besiegten die Alliierten Napoleon bei Leipzig, über 14.000 österrei-

chische Soldaten zahlten dafür mit ihrem Leben oder wurden verwundet. Die erfolgreiche Völkerschlacht veranlasste Franz seinen führenden Diplomaten Metternich noch auf Schloss Rötha in den Fürstenstand zu

erheben. Zum Wiener Kongress über die Neuordnung Europas 1814/15 rückten Franz I. und Metternich in die Gastgeberrolle.

www.habsburger.net

S.K.H. Georgi Michailowitsch Großfürst von Russland

***13. März 1981**

Großfürst Georgi Michailowitsch wurde am 13. März 1981 in Madrid als Sohn von Maria Wladimirowna, Großfürstin von Russland und Franz Wilhelm, Prinz von Preußen in Madrid geboren. Seine Kindheit verbrachte er in Frankreich. Von 1985 bis 1999 lebte Georgi Michailowitsch in Madrid. Russland besuchte er zum ersten Mal im April 1992.

Nach dem Studium in Oxford hat er beim Europaparlament gearbeitet, um die die Entwicklung Europas' bestimmenden Prozesse kennenzulernen. Anschließend war er für die Vize - Präsidentin der Europäischen Kommission für Verkehr und Energie, Loyola de Palacio in Brüssel tätig.

Später setzte der Großfürst seine Tätigkeit in der Europäischen Kommission in Luxemburg fort und konzentrierte sich auf Fragen der Kernenergie und Sicherheit der nuklearen Technologien.

Seit 2008 wirkt Georgi Michailowitsch bei dem weltweit größten Nickelpro-



Foto: Kanzlei des Russischen Kaiserlichen Hauses

Georgi Michailowitsch Großfürst von Russland

duzenten, der „GMK Norilsk Nickel“ AG mit. Er engagiert sich für wohltätige Zwecke, indem er die Stiftung für Krebsforschung „Russian Imperial Foundation for Cancer Research“ gründete.

Der offizielle Titel des Großfürsten lautet: Ero Императорское Высочество наследник цесаревич и великий князь Георгий Михайлович Российский: Seine Kaiserliche Hoheit Thronfolger Kaisersohn und Großfürst von Russland Georgi Michailowitsch

Historische Persönlichkeit aus der Zeit der Völkerschlacht:

Alexander I. Zar von Russland (1777-1825)

1613, nach der Überwindung der Zeit der großen Wirren, bestieg erstmals ein Romanow den Thron, Zar Michail I. Fjodorowitsch, der von den Volksvertretern gewählt wurde, da er mit der ersten russischen Rurikiden-Dynastie, die 862 – 1598 herrschte, am nächsten verwandt war. Alexander I. Zar von Russland entstammte der Linie Holstein-Gottorp des Hauses Romanow, die Peter III. (1728-1762), der leibliche Enkel mütterlicherseits von Peter I., dem Großen, begründete. Alexander I. war Sohn von Zar Paul I. und dessen zweiter Frau Maria Fjodorowna, geborene Prinzessin Sophie Dorothee von Württemberg.

Außenpolitisch schloss Alexander I. 1802 einen Freundschaftsbund mit König Friedrich Wilhelm III. von Preußen und war zunächst auch darum bemüht, Europa im Verbund mit Napoleon Bonaparte neu zu ordnen. Dies änderte sich 1811 – sowohl Russland als auch Frankreich bereiteten sich auf einen Krieg vor. Dies mündete 1812 in Napoleons Russlandfeldzug, in dessen Verlauf er Moskau besetzte, das bald von einem verheerenden Brand zerstört wurde. Aufgrund der schlechten Versorgungslage und der Weigerung Alexanders I. Verhandlungen aufzunehmen, musste sich Napoleons Armee unter großen Verlusten aus



Foto: academic.ru

Alexander I. Zar von Russland

Russland zurückziehen, die russische Armee setzte nach. Nach wechselhaftem Kriegsverlauf, in dem zunächst Preußen, später Österreich und zahlreiche Rheinbund-Staaten auf der Seite Russlands in den Krieg eintraten, führte Alexander I. sein Heer in die Herbstfeldzüge 1813: Gemäß dem gemeinsam mit König Friedrich Wilhelm III. und Kronprinz Bernadotte von Schweden im Juli 1813 beschlossenen Trachenberg-Plan stellte Russland 82.000 Soldaten für die böhmische Armee unter General Fürst Schwarzenberg

bereit, weitere 66.000 für die schlesischen Armee unter General Blücher und 29.000 für die schwedischen Armee unter Kronprinz Bernadotte.

Während der Völkerschlacht bei Leipzig, in der die russischen Truppen etwa 22.000 Tote und Verwundete zu beklagen hatten, begleitete Alexander I. die böhmische Armee und nahm an den strategischen Beratungen der Alliierten auf Schloss Rötha teil. Nach dem Sieg zog er gemeinsam mit den anderen Monarchen in Leipzig ein. Alexander I. Zar von Russland wird während des gesamten Herbstfeldzugs eine besonders prägende Rolle zugesprochen: Seiner offensiven Haltung gegen die französische Besatzung ist es zu verdanken, dass sich auch die deutschen Länder schrittweise gegen Napoleon erhoben. So galt er seinen Zeitgenossen als „Retter Europas“, dem auf dem Wiener Kongress 1815 das sogenannte „Kongresspolen“ zugesprochen wurde. Gemeinsam mit Preußen und Österreich bildete Russland im gleichen Jahr die „Heilige Allianz“ der Herrscher und Völker.

1913, als der 100. Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig feierlich begangen wurde, stand an der Spitze der russischen Delegation der Cousin des Zaren Nikolaus II., Kyrill Wladimirowitsch Großfürst von Russland, der später, nach der Revolution von 1917, zum Oberhaupt des Russischen Kaiserlichen Hauses im Exil wurde. Den Festlichkeiten anlässlich des 200. Jahrestages der Völkerschlacht wohnt der Urenkel von Kyrill Wladimirowitsch Großfürst von Russland, Georgi Michailowitsch Großfürst von Russland, als Ehren-gast bei.

www.imperialhouse.ru

www.charitychoice.co.uk/the-russian-imperial-foundation-for-cancer-research-228245

S.K.H. Georg Friedrich Prinz von Preußen

*10. Juni 1976

Nach dem Tod seines Großvaters Louis Ferdinand folgte ihm Georg Friedrich Prinz von Preußen 1994 als Chef des Hauses Hohenzollern. Der Major der Reserve ist ein Ur-Ur-Enkel des letzten deutschen Kaisers Wilhelm II.

Georg Friedrich Prinz von Preußen lebt in Berlin, wo er als Unternehmens- und Existenzgründungsberater wissenschaftliche Einrichtungen bei der Verwertung von Hochschulinnovationen unterstützt. Er verwaltet das Familienvermögen, zu dem auch zu zwei Dritteln die Burg Hohenzollern in Baden-Württemberg gehört, und ist im Vorstand der „Prinzessin Kira von Preußen-Stiftung“, die sich um sozial benachteiligte Kinder kümmert.



Foto: Haus Hohenzollern

Georg Friedrich und Sophie Prinz und Prinzessin von Preußen

Seit 2011 ist er mit Sophie Prinzessin von Preußen, geborene Prinzessin von Isenburg, verheiratet. Das Paar bekam im Jahre 2013 Zwillingssöhne.

Historische Persönlichkeit aus der Zeit der Völkerschlacht:

Friedrich Wilhelm III. König von Preußen

(1770-1840)

Das ursprünglich aus dem süd-deutschen Raum stammende Geschlecht der Hohenzollern stellte ab 1417 die Kurfürsten von Brandenburg, seit 1701 die preußischen Könige und nach 1871 zugleich die deutschen Kaiser. Der nachmalige Friedrich Wilhelm III. wurde 1770 in Potsdam als Sohn Friedrich Wilhelms II. und der Friederike von Hessen-Darmstadt geboren.

1797 betrat er als Nachfolger seines Vaters den preußischen Thron. Zu Beginn seiner Regentschaft verfolgte er die französischen Expansionsbestrebungen abwartend, außenpolitisch isoliert, musste er Napoleons Führungsrolle auf deutschem Gebiet nach dessen Siegen in der Schlacht von Austerlitz (1805) und bei Jena und Auerstedt (1806) anerkennen: im Oktober 1806



Foto: SPSC

König Friedrich Wilhelm III. von Preußen (Gemälde von E. P. Gebauer nach F. Baron Gérard)

besetzten die Franzosen Berlin. Trotz eines Freundschaftsbundes mit Zar Alexander I. musste Friedrich Wilhelm III. in der Folge der Grande Armée 20.000 Soldaten für den Russland-Feldzug 1812 zur Verfügung stellen. Erst nach dem verheerenden Ende des Feldzugs wagte Friedrich Wilhelm, getrieben vom teils eigenmächtigen Handeln seiner Generalität, im Februar 1813 den Bruch mit Napoleon und den Schulterschluss mit Russland. Im März erklärte er Frankreich den Krieg, den er mit einem Aufruf „An mein Volk“ zum patriotischen Freiheitskrieg erklärte. Vor allem im Frühjahrsfeldzug 1813 wird den preußischen Soldaten ein über-

durchschnittlicher Kampfgeist zugesprochen, den die Truppen auch der Führungskraft des „Marschall Vorwärts“, dem preußischen General Gebhard Leberecht von Blücher, verdankten. Ihm wurde im Sommer 1813 die schlesische Armee der Koalitionstruppen unterstellt, der 38.000 preußische Soldaten angehörten. Weitere 45.000 preußische Soldaten gehörten zur böhmischen Armee, 73.000 Preußen unterstanden dem schwedischen Kronprinzen Bernadotte in dessen Nordarmee.

König Friedrich Wilhelm III. zog mit der böhmischen Armee, quartierte sich – anders als Alexander I. und Franz I. – jedoch nicht in Rötha, sondern im benachbarten Gruna bei Magdeborn ein und ritt täglich zu den Lagebesprechungen nach Rötha. Gemeinsam mit dem russischen Zaren, dem österreichischen Kaiser und ihren Stäben verfolgte er am 18. Oktober die Kampfhandlungen vom „Monarchenhügel“ bei Liebertwolkwitz. Hier nahmen die drei Monarchen auch die Siegesbotschaft des Oberbefehlshabers Fürst Schwarzenberg am Abend entgegen. Für Preußen brachte der Sieg über Napoleon eine Aufwertung im europäischen Machtgefüge – beim Wiener Kongress wurde Preußen vor allem um die rheinischen Gebiete erweitert.

www.preußen.de

S.K.H. Heinrich Prinz von Hannover Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, Prinz von Großbritannien und Irland

*29. April 1961

Heinrich Prinz von Hannover ist der jüngere Bruder des Welfenchefs Ernst August und arbeitet als Verleger. Er wurde 1961 geboren. Seit 1999 ist er mit Thyra Prinzessin von Hannover, Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg verheiratet. Das Paar hat 3 Kinder und lebt in Göttingen.



Foto: Privat

Heinrich und Thyra Prinz und Prinzessin von Hannover

Historische Persönlichkeit aus der Zeit der Völkerschlacht:

George III. König von Großbritannien und Irland, König von Hannover

(1738-1820)

George III. William Frederick war der dritte britische Monarch aus dem Hause Hannover – der erste, der in England geboren wurde und englischsprachig aufwuchs. Er entstammt dem ursprünglich fränkischen Adelsgeschlecht der Welfen, das seit dem 9. Jahrhundert urkundlich bekannt ist und bereits im 12. Jahrhundert – durch Persönlichkeiten wie Heinrich dem Löwen und Kaiser Otto IV. – zu den führenden Geschlechtern im Heiligen

Römischen Reich Deutscher Nation gehörte. Im Jahre 1235 entstand das in der Folge wiederholt geteilte und wieder zusammengeführte welfische Herzogtum und spätere Kurfürstentum Braunschweig-Lüneburg, deren Linie George III. entstammte. Geboren wurde er am 4. Juni 1738 als Enkel König George II. und Sohn von Friedrich Ludwig von Hannover und Augusta von Sachsen-Gotha. Sein Vater starb, bevor er die Thronfolge antreten konnte. Daher übernahm

George III. 1760 die Regentschaft als König von Großbritannien und Kurfürst von Braunschweig-Lüneburg.

Ab 1793 befand sich Großbritannien für mehr als zwei Jahrzehnte fast kontinuierlich in Kriegen mit Frankreich, die beispielsweise die Niederlagen bei der Schlacht von Austerlitz, aber auch den Sieg bei der Seeschlacht von Trafalgar 1805 brachten. Letztere sorgte für eine langjährige Vorherrschaft der britischen Flotte auf den Weltmeeren und verhinderte eine Expansion Napoleons auf die britischen Inseln. Napoleon reagierte mit der Kontinentalsperre gegen Großbritannien, die fortan regelmäßig Anlass für weitere Auseinandersetzungen und neue Allianzen bot.

1813 schloss sich George III. der anti-napoleonischen Koalition an. Dies manifestierte sich zwar nicht im persönlichen Kriegseinsatz Georges III., jedoch in der Bereitstellung von Truppenkontingenten für den Frühjahrs- und Herbstfeldzug, die überwiegend aus dem Kurfürstentum Braunschweig-Lüneburg rekrutiert wurden. Die 1803 begründete „King’s



George III. König von Großbritannien und Hannover

German Legion“ stellte 1813 etwa 9.000 Soldaten. Belohnt wurde dieser Einsatz mit einer deutlichen Stärkung des Hauses Hannover auf dem Wiener Kongress, das das Kurfürstentum Lüneburg-Braunschweig zum deutlich größeren Königreich Hannover ausbauen konnte, dessen erster König George III. wurde.

S.D. Nicolaus Herzog von Leuchtenberg de Beauharnais

*12. Oktober 1933

Als Nachkomme von Eugène de Beauharnais, Herzog von Leuchtenberg, dem Stiefsohn von Kaiser Napoleon I. von Frankreich, fungiert er als Familienoberhaupt des Hauses Leuchtenberg. Eugène de Beauharnais' Sohn Maximilian, der Urgroßvater von Nicolaus Herzog von Leuchtenberg, war mit Maria, der Tochter Zar Nikolaus I., verheiratet. Maximilian erhielt vom Zaren zusätzlich den Titel Fürst Romanowsky und ergänzte das Familienwappen um den russischen Doppeladler mit Andreasorden. Die Nachkommen Maximilians wurden alle militärisch erzogen und standen somit in russischen Diensten. Die Familie wurde während der Revolution in Russland enteignet. Nicolaus Herzog von Leuchtenberg hat einen Sohn und lebt heute in St. Augustin nahe Bonn.



Foto: Vasilij Bratanyuk

Nicolaus Herzog von Leuchtenberg de Beauharnais und Frau Carla Michel

Historische Persönlichkeit aus der Zeit der Völkerschlacht:

Eugène de Beauharnais Vizekönig von Italien, Herzog von Leuchtenberg (1781-1824)

Eugène de Beauharnais, geboren 1781, entstammte der ersten Ehe von Napoleons Gattin Joséphine. Sein Vater Alexandre Vicomte de Beauharnais starb 1794 in den Nachwehen der Französischen Revolution unter der Guillotine, seine Mutter heiratete zwei Jahre später den General Napoleon Bonaparte. 1805 ernannte Napoleon seinen Stiefsohn zum Prinzen und Staatserzkanzler von Frankreich sowie zum Vizekönig von Italien. 1806 wurde Eugène de Beauharnais offiziell von Napoleon adoptiert und heiratete die Tochter des ersten bayerischen Königs Maximilian I. Joseph, Auguste Amalie von Bayern. 1810 erhob Napoleon seinen Stief- und Adoptivsohn zum Großherzog von Frankfurt.

De Beauharnais war von 1797 an als Offizier und Feldherr ständiger Begleiter Napoleons. So nahm er 1812 auch als Befehlshaber eines Truppenteils am Russlandfeldzug teil. Nach dem Rückzug erhielt er das Oberkommando über die Überreste der Grande Armée in Deutschland und führte sie – gemeinsam mit seinem Adoptivvater – im Mai 1813 zum, allerdings verlustreichen, Sieg bei Großgörschen. Anschließend wurde er als Oberbefehlshaber nach Italien



Foto: wikipedia.org

*Eugène de Beauharnais Vizekönig von Italien,
Herzog von Leuchtenberg*

beordert, um von dort Österreich zu bekämpfen. Nach Napoleons Niederlage in der Völkerschlacht führte er die Kampfhandlungen fort, erst mit Napoleons Sturz 1814 beendete auch Eugène de Beauharnais den Konflikt und zog sich aus Italien nach München zurück. Von seinem Schwiegervater König Max I. Joseph wurde ihm im November 1817 der Titel eines Herzogs von Leuchtenberg verliehen, das die im 17. Jahrhundert ausgestorbene Linie derer zu Leuchtenberg neu begründete. Noch im gleichen Jahr erhielt er auch den Titel Fürst von Eichstätt nebst dazugehörigem Besitz.

S.K.H. Alexander Prinz von Sachsen

*12. Februar 1954

Als Sohn der Maria Anna Prinzessin von Sachsen und des libanesischen Prinzen Roberto de Afif-Gessaph wurde Alexander Prinz von Sachsen 1999 von seinem Onkel, dem Familienoberhaupt des sächsischen Königshauses, Maria Emanuel Markgraf von Meißen, adoptiert und als Nachfolger designiert.

Seit 1987 ist Alexander Prinz von Sachsen mit Gisela Prinzessin von Sachsen verheiratet. Sie ist eine geborene Prinzessin von Bayern und Nichte des Herzogs von Bayern. Das Paar hat vier Kinder.

Prinz Alexander fungierte von 2003-2008 als Berater des sächsischen



Alexander und Gisela Prinz und Prinzessin von Sachsen

Ministerpräsidenten. Heute lebt er mit seiner Familie überwiegend in Mexiko.

Historische Persönlichkeit aus der Zeit der Völkerschlacht:

Friedrich August I. König von Sachsen, Herzog von Warschau

(1750-1827)

Friedrich August I. König von Sachsen und Herzog von Warschau wurde 1750 in Dresden als Sohn des Kurfürsten Friedrich Christian von Sachsen und dessen Gemahlin Maria Antonia von Bayern ins Geschlecht der Wettiner geboren. Das Haus Wettin gilt als eines der ältesten deutschen Adelsgeschlechter, dessen Wurzeln bis in die zweite Hälfte

des 10. Jahrhunderts zurückverfolgt werden können. Friedrich August I. gehörte zur Albertinischen Linie des Hauses, die mit der Leipziger Teilung 1485 entstanden war. 1763 wurde er, zunächst durch Mutter und Onkel vertreten, Kurfürst von Sachsen, 1768 übernahm er die Regentschaft.



Foto: wikipedia.org

Friedrich August I. König von Sachsen, Herzog von Warschau

Außenpolitisch agierte Friedrich August zurückhaltend: so lehnte er beispielsweise 1791 die polnische Königskrone ab. Ähnlich abwartend verhielt er sich auf dem Reichsdeputationshauptschluss 1803 und bei der Gründung des von Napoleon initiierten Rheinbundes 1806, dem Jahr, in dem es auch eine schwere Niederlage für die sächsischen und preußischen Truppen in der Schlacht bei Jena und Auerstedt zu verzeichnen gab. Anschließend trat Sachsen dem Rheinbund bei, 1807 wurde Friedrich August I. auf Betreiben Napoleons zum Herzog von Warschau erhoben. In den Russlandfeldzug Napoleons 1812 waren 115.000 Soldaten unter polnischer Fahne eingebunden.

Große Teile der Befreiungskriege ab 1813 spielten sich auf sächsischem Boden ab, was Friedrich August I. in eine schwierige Situation brachte: Auf zwei Millionen Sachsen kamen eine Million Soldaten, die versorgt werden mussten. Napoleon drohte, Sachsen als Feindesland zu betrachten, sollte das Land die Seiten wechseln. So bekämpfte Sachsen in der Schlacht bei Großgörschen im Mai 1813 die preußisch-russischen Truppen. Im Sommer war Dresden Mittelpunkt der Bewegungen der französischen Armee. In die Völkerschlacht zogen sächsische und polnische Truppen noch an der Seite Napoleons. Die polnische Armee wurde fast vollständig vernichtet, Teile der sächsischen Armee wechselten während der Schlacht in das Lager der Alliierten. Friedrich August I. wurde in Leipzig festgesetzt. An einem Beitritt Sachsens zur antinapoleonischen Koalition hatten Preußen und Russland aufgrund eigener Expansionsbestrebungen kein Interesse. Sachsen blieb besetzt und Friedrich August bis Februar 1815 preußischer Gefangener. Sachsen verlor in der Nachkriegsordnung 57 Prozent seines Territoriums. Gleichwohl wurde er von seinen Landsleuten nach seiner Freilassung begeistert empfangen.

www.haus-wettin.de

S.D. Heinrich XIV. Prinz Reuß Fürst Reuß zu Köstritz

*14. Juli 1955

Heinrich XIV. Prinz Reuß Fürst Reuß zu Köstritz ist der Sohn des Fürsten Heinrich IV. Reuß zu Köstritz und der Prinzessin Marie Luise zu Salm-Horstmar. Seit dem Tode seines Vaters im Jahre 2012 ist er Familienoberhaupt des ehemals regierenden Hauses Reuß. Er verwaltet das Familienvermögen des Hauses Reuß und lebt auf Schloss Ernstbrunn in Österreich. Seit 1995 ist er mit Johanna Fürstin Reuß zu Köstritz, geborene Baroness Raitz von Frentz verheiratet und hat vier Kinder.



Foto: gepard.de

Heinrich XIV. Prinz Reuß Fürst Reuß zu Köstritz

Historische Persönlichkeit aus der Zeit der Völkerschlacht:

Heinrich LI. Fürst Reuß zu Ebersdorf (jüngere Linie)

(1761-1822)

Heinrich LI. wurde 1761 als Sohn des Grafen Heinrich XXIV. Reuß zu Ebersdorf und dessen Gemahlin Gräfin Karoline Ernestine zu Erbach-Schönberg geboren. Die Grafschaft Reuß-Ebersdorf, im heutigen thüringischen Saale-Orla-Kreis gelegen, war 1678 nach mehreren Teilungen der jüngeren Linie Reuß entstanden.

Heinrich LI. wurde 1806 zum Fürsten Reuß zu Ebersdorf erhoben. Im Oktober des gleichen Jahres beherbergte er in seiner Residenz Schloss Ebersdorf Napoleon Bonaparte mit 32 Generalen und Staboffizieren während dessen Feldzug gegen Preußen und Sach-

sen – zwischen 150.000 und 200.000 Soldaten zogen durch das kleine Fürstentum. Am 18. April 1807 trat es – gemeinsam mit den Grafschaften Reuß-Greiz, Reuß-Schleiz und Reuss-Lobenstein – dem Rheinbund bei und gehörte ihm bis zu dessen Zerfall an. Während der Völkerschlacht spielte das Fürstentum ob seiner Größe naturgemäß nur eine untergeordnete Rolle: Die zahlreichen kleinen Rheinbundstaaten hatten insgesamt ein Truppenkontingent von 4.000 Soldaten zu stellen, im Akzessionsvertrag von 1807 wurden den vier Reußischen Fürstentümern für den Kriegsfall insgesamt 450 Infanteristen unter der

Führung des Fürstentums Reuß-Greiz abverlangt. Sie nahmen unter anderem am Russlandfeldzug teil.

Zur Völkerschlacht mussten die Reußischen Fürstentümer erneut 450 Mann in drei Regimentern stellen, ihr Einsatz ist beispielsweise für Infanteriegefechte

an den Teichen zwischen Connewitz und Probstheida am 18. Oktober belegt. Nach Napoleons Niederlage schlossen sich die Fürstentümer der Koalition an und verdoppelten für die kommenden Frankreichfeldzüge ihre Truppen auf 900 Mann.

www.haus-reuβ.de

S.D. Alexander Fürst zu Schaumburg-Lippe

***25. Dezember 1958**

Alexander Fürst zu Schaumburg Lippe ist der zweite Sohn von Philipp-Ernst Fürst zu Schaumburg-Lippe und Eva-Benita Baronesse von Tiele-Winckler. Der ältere Sohn und Erbe Georg Wilhelm starb 1983 bei einem Motorradunfall.

Nachdem er sein Jura-Studium an der Universität Göttingen erfolgreich abgeschlossen hatte, wurde er bereits 1993 durch seinen Vater als Generalbevollmächtigter der Fürstlichen Hofkammer Bückeburg eingesetzt. Seit dem Tode seines Vaters im Jahre 2003 ist Fürst Alexander Familienoberhaupt des ehemals regierenden Fürstenhauses und residiert auf Schloss Bückeburg in Niedersachsen.

Fürst Alexander hat aus seiner ersten Ehe mit Marie Louise Prinzessin zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg einen Sohn und aus seiner 2007 geschlossenen zweiten Ehe mit der Münchner Rechtsanwältin Nadja Fürstin zu Schaumburg-Lippe, geborene Zsöks, zwei Töchter.



Alexander und Nadja Fürst und Fürstin zu Schaumburg-Lippe

Foto: netzeitung.de

Historische Persönlichkeit aus der Zeit der Völkerschlacht:

Georg Wilhelm Fürst zu Schaumburg-Lippe (1784-1860)

Georg Wilhelm Fürst zu Schaumburg-Lippe war der Sohn von Graf Philipp II. und dessen zweiter Ehefrau Prinzessin Juliane von Hessen-Philippsthal. Schaumburg-Lippe, im heutigen Niedersachsen gelegen, entstand 1647 durch die Aufteilung der Grafschaft Schaumburg, nachdem deren letzter Erbe 1640 verstorben war. Graf Georg Wilhelm übernahm die Regentschaft 1807, im gleichen Jahr trat er – nach Besetzung seines Landes durch holländische Truppen – dem Rheinbund bei, wurde zum Fürsten erhoben und sicherte so den Erhalt des Landes. Gemeinsam mit dem gleichzeitig beigetretenen Fürstentum Lippe-Detmold, hatte Schaumburg-Lippe im Falle eines Krieges der napoleonischen Armee 650 Infanteristen bereitzustellen, wobei Schaumburg-Lippe den deutlich geringeren Anteil (150 Soldaten) zu tragen hatte. Für den Russland-Feldzug wurde das schaumburg-lippische Kontingent auf 280 Mann erhöht, ein ähnliches Kontingent war für die Frühjahrs- und Herbstschlachten zu stellen.

Mit Napoleons Niederlage bei Leipzig stiegen auch in Schaumburg-Lippe die patriotischen Tendenzen, sodass das Fürstentum im November 1813 dem alliierten Bündnis beitrug. Das Heer um Blücher wurde auf dem



Foto: wikipedia.org

Georg Wilhelm Fürst zu Schaumburg-Lippe

Gebiet des Fürstentums begeistert empfangen. Die Bataillone Georg Wilhelms wurden den Truppen des Herzogs von Sachsen-Coburg zugeordnet und marschierten gen Paris. Auf dem Wiener Kongress konnte Georg Wilhelm die Souveränität seines Fürstentums bewahren, wenn auch ohne die angestrebten Gebietsvergrößerungen. Mit hohem wirtschaftlichen Sachverstand gelang es ihm jedoch in der Folgezeit, Schaumburg-Lippe rund um Schloss Bückeburg zu einem prosperierenden Fürstentum im Deutschen Bund zu entwickeln.

www.schloss-bueeckeburg.de

S.D. Stephan Leopold Prinz zur Lippe

***24. Mai 1959**

Als Sohn des Dr. Armin Prinz zur Lippe, Familienoberhaupt des ehemals regierenden Fürstenhauses Lippe, ist Stephan Leopold Prinz zur Lippe seit einigen Jahren in enger Zusammenarbeit mit seinem Vater Verwalter des Fürstlichen Erbes. Prinz Lippe ist Rechtsanwalt und Notar und lebt auf Schloss Detmold. Er ist seit 1994 mit Maria Prinzessin zur Lippe, geborene Gräfin Solms-Laubach verheiratet. Sie ist Tochter des Grafen Otto, Herrn der ehemaligen Standesherrschaft Laubach in Hessen. Das Paar hat fünf Kinder.



Foto: gala.de

Stephan Leopold und Maria Prinz und Prinzessin zur Lippe

S.D. Dr. Georg Prinz zur Lippe

***25. Juni 1957**

Dr. Georg Prinz zur Lippe wurde am 25. Juni 1957 als jüngstes von sieben Kindern der Familie in Schweinfurt geboren. Er gehört der erbherrlichen Linie Lippe-Weißenfeld an, d. h. nicht der bis 1918 regierenden Linie dieses alten deutschen Fürstenhauses. In den 1990er Jahren erwarb Prinz zur Lippe das 1945 enteignete elterliche Schloss Proschwitz bei Meißen mit den umliegenden Weinbergen und sanierte es vollständig.

Prinz Lippe ist seit 1995 mit der Rundfunk-Journalistin Alexandra, geb. Gerlach, verheiratet. 2003 wurde Sohn Georg-Moritz geboren.



Foto: dresdner.de

Dr. Georg Prinz zur Lippe

Historische Persönlichkeit aus der Zeit der Völkerschlacht:

Pauline Fürstin zur Lippe, geb. Prinzessin Anhalt-Bernburg, Regentin des Fürstentums Lippe (1769-1820)

Pauline Fürstin zur Lippe, 1769 in Ballenstedt geborene Prinzessin Anhalt-Bernburg, wurde 1802 durch den Tod ihres Ehemannes Leopold I., der Lippe 1789 durch Einlösung des Fürstenbriefs zum Fürstentum gemacht hatte, als Vormund ihres erst sechsjährigen Sohnes Paul Alexander Leopold II. zur Regentin des circa 70.000 Einwohner zählenden Kleinstaates, der auf dem Gebiet des heutigen nordrhein-westfälischen Landkreises Lippe angesiedelt war.

Als Regentin war sie darum bemüht, die formelle Souveränität des Fürstentums, das zwischen den Gebieten der Konfliktparteien Preußen, Hessen und Frankreich lag, zu erhalten. 1807 trat das Fürstentum als Fürstentum Lippe-Detmold gemeinsam mit Schaumburg-Lippe dem Rheinbund bei und hatte den napoleonischen Truppen fortan 500 der von beiden Ländern 650 geforderten Infanteristen bereitzustellen. Die Fürsten von Lippe-Detmold hatten die Direktion und Inspektion über das gesamte Kontingent. Pauline galt als Bewunderin Napoleons, den sie im Rahmen der Beitrittsverhandlungen 1807 auch persönlich kennengelernt hatte. Die Bewunderung hielt auch noch nach dessen gescheiterten



Foto: hazinfo.de

Pauline Fürstin zur Lippe

Russlandfeldzug 1812 an, was immer wieder zu Unruhen im Fürstentum und einem hohen Anteil desertierender Soldaten führte. Nach Napoleons Niederlage bei der Völkerschlacht galt das Fürstentum den Koalitionären als feindliches Land, das zunächst von preußischen Truppen besetzt wurde. Im November 1813 erklärte Fürstin Pauline den Austritt aus dem Rheinbund. Im Fürstentum bildete sich daraufhin ein Freiwilligenkorps, das sich den antinapoleonischen Truppen anschloss. Das Fürstentum konnte auf dem Wiener Kongress seine Eigenständigkeit bewahren.

www.lippelaw.de

www.schloss-proschwitz.de

S.D. Alexander Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Sayn

* 22. November 1943

Alexander Konrad Friedrich Heinrich Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Sayn, geboren am 22. November 1943 in Salzburg, ist als ältester Sohn von Ludwig Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Sayn seit 1962 Chef seines Hauses. Er ist Unternehmer, Vizepräsident des europäischen Denkmalschutz-Verbundes „Europa Nostra“ und Vorsitzender dessen deutschen Zweiges. Von 1968 bis April 2013 war er Präsident der Deutschen Burgenvereinigung (DBV). Heute ist Alexander Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Sayn der Ehrenpräsident der DBV sowie Vorsitzender der DBV-Stiftung.

Seit 1969 ist er mit Gabriela Gräfin von Schönborn-Wiesentheid verheiratet. Das Paar hat sieben Kinder und lebt auf Schloss Sayn in Bendorf bei Koblenz.



Foto: wikipedia.org

Alexander und Gabriela Fürst und Fürstin zu Sayn-Wittgenstein-Sayn

Historische Persönlichkeit aus der Zeit der Völkerschlacht:

Ludwig Adolf Graf von Sayn-Wittgenstein (1769 – 1843)

Ludwig Adolf Graf von Sayn-Wittgenstein-Berleburg-Ludwigsburg wurde am 6. Januar 1769 in Negine (Nizhyn/Nezhin) bei Kiew geboren. Die Sayn-Wittgenstein sind ein Adelsgeschlecht mit Stammsitz auf der Burg Sayn in Bendorf (heutiges Rheinland-Pfalz), das seit 1605 in drei Linien und zahlreiche Äste aufgeteilt ist.

Ludwig Adolfs Vater, Christian Ludwig siedelte nach Russland über und wurde 1752 Mitglied der russischen Armee.

Diesen Weg schlug auch Ludwig Adolf ein, der 1781 zunächst seinen Dienst in der Leibgarde des Zaren antrat, wo er in Referenz zu seinem Diens-

therren den Vornamen Peter annahm. Während der Schlacht bei Austerlitz 1805 befehligte er einen Vorposten, 1807 wurde er Generalleutnant und Chef des Leibgardehusarenregiments. In dieser Funktion 1812 kämpfte er im Russlandfeldzug gegen Napoleons Invasionsheer. Mit dem ersten Sieg eines russischen Heeresteils in der Schlacht bei Klyasticy konnte er den Vorstoß der Franzosen auf St. Petersburg abwenden. Beim Rückzug der Franzosen gelang es Wittgenstein nicht, Napoleon an der Beresina den Weg zu verlegen, er bezeichnete die dortige Kapitulation einer französischen Division, die erste im Feldzug, aber als seinen größten Erfolg.

Sayn-Wittgensteins Truppen zogen am 7. März 1813 – zusammen mit denen Yorcks – in Berlin ein. Nach Kutusows Tod hatte er vorübergehend den Oberbefehl über die russischen und preußischen Truppen, rückte nach den Niederlagen bei Großgörschen und Bautzen aber ins zweite Glied zurück.

Am 14. Oktober 1813 befehligte General Wittgenstein das Aufklärungsunternehmen, bei dem 3.000 russische Kavalleristen und weitere russische und preußische Infanterie- und Kavalleriekorps die Stellungen der napoleonischen Truppen südlich von Leipzig erkunden sollten. Das Unternehmen wuchs sich zu Kämpfen mit etwa 60.000 Soldaten auf beiden Seiten aus. Die als Reiter-schlacht bei Wachau und Gefecht

bei Liebertwolkwitz in die Geschichte eingegangenen Gefechte endeten für beide Seiten ohne Gebietsgewinne. Die französische Kavallerie wurde jedoch erheblich dezimiert. Am 16. Oktober sollte Wittgenstein, der



Foto: wikipedia.org

Ludwig Adolf Graf von Sayn-Wittgenstein

inzwischen den Oberbefehl über die Truppenverbände der böhmischen Armee rechts der Pleiße innehatte, gegen Leipzig vordringen. Zwei Tage später stieß er unter dem Kommando von Barclay de Tolly erneut – und diesmal siegreich – gegen Wachau und Liebertwolkwitz vor. Am 19. Oktober erstürmten seine Truppen gemeinsam mit denen von Kleists die Quandtsche Tabaksmühle, die am Tag zuvor Befehlsstand Napoleons gewesen war, sowie das Windmühlentor in Leipzig.

Nach der Völkerschlacht nahm General Wittgenstein am Frank-reichfeldzug in führender Position teil, 1814 kehrte er nach Russland zurück und wurde 1826 zum Feld-marschall ernannt. In Anerkennung seiner Dienste erhob ihn der preu-

ßische König 1834 zum Fürsten von Sayn-Wittgenstein-Berleburg-Ludwigsburg (ab 1861 Fürsten zu Sayn-Wittgenstein-Sayn).

www.sayn.de

Lesen Sie zu zwei bedeutenden Heerführern der Völkerschlacht und Ihren Nachfahren die Beiträge von Thomas Mayer, Chefreporter a. D. der Leipziger Volkszeitung, die in gekürzter Form am 6. September in der LVZ erschienen sind.

„Die Seelen der Gefallenen sind mir wichtiger als die Siege“

Der Ur-Ur-Ur-Blücher - Beim Nach-fahren eines legendären Generals in den Graubündener Alpen

Nikolaus Fürst Blücher von Wahlstatt hat einiges von seinem berühmten Vorfahren. Er sieht aus wie einer, der was aushält, ein Naturbursche mithin. So schnell wirft so einen bekanntlich nichts um. Erst vor wenigen Tagen nach einer Lungenembolie aus der Klinik entlassen, will der 81 Jahre alte Ur-Ur-Ur-Enkel von „Marschall Vorwärts“, wie Gebhard Leberecht von Blücher, der legendäre Held der Kriege gegen die Napoleonische Fremdherrschaft von seinen Soldaten voller Verehrung genannt wurde, raus an die Luft. Die ist in Graubünden in der Schweiz und konkret auf den Bergen oberhalb von Chur natürlich bestens.

Blücher gibt Gas. Er sitzt hinterm Steuer seines geländegängigen Wagens, fährt erst durch herrlichen Wald, bald vorbei an Almen, Kurve folgt auf Kurve, es geht weit nach oben. Dort schreitet er aus über Stock und Stein und atmet durch. „Wie herrlich kann doch die Welt sein“, so Blücher, Nachkomme zweier großer deutscher Familien – auf der Vaterseite der General, der Haudegen in Zeiten der Befreiungskriege, auf der Seite der Mutter die Familie von Siemens. Sohn Nikolaus hat mithin genügend erlebt, war wohl behütet, ist gut situiert. Sein Arbeitsleben verbrachte er bei Siemens, erst als Volontär, später als Direktor. Im Alter haben er und seine Frau den Wohnsitz nahe München an Sohn Lukas weitergegeben und sich in den Schweizer Bergen um Flims/Laax niedergelassen.

Nikolaus von Blücher ist es nicht fremd, zu Gedenkfeiern für die Kriege aus Napoleonischer Zeit geladen zu werden. In Waterloo war er zu Gast. Da sei es erwünscht gewesen, dass sich die Nachkommen von Napoleon, Wellington und Blücher die Hand geben. Nikolaus Blücher: „Eine ausgezeichnete Idee, noch dazu unterm Siegel der europäischen Verständigung. Nach nichts anderem stand und steht doch auch mir der Sinn, leider machten früher die Franzosen dabei meist nicht mit. Sie sagen stattdessen:

Wir feiern doch unsere Niederlage nicht. Das bedauerte ich sehr.“ Also gab von Blücher selbst mal ein Beispiel: Er ging in den 1990er-Jahren nach Jena und Auerstädt, wo 1806 die Franzosen gesiegt hatten und hatte dort gar kein Problem, gerade mit den Siegern von einst das Gedenken zu pflegen. Ja, Blücher ergriff sogar das Wort und sagte: „Wir sollten unsere Vorfahren und ihre Leistungen nicht verleugnen. Wir sollten aber vor allem wissen, dass diese Art und Weise und diese Zeit, sich gegenseitig umzubringen,



Foto: Thomas Mayer

Nikolaus Fürst Blücher von Wahlstatt vor der Kulisse der Grubündener Alpen

hoffentlich für immer vorbei ist.“ Auch in Leipzig will Blücher etwas sagen. Ihn drängt es hier zu verkünden: „Die Seelen der Gefallenen sind mir wichtiger als die Siege.“

Der Blücher von heute kennt diese und jene Seite „seines“ Generals. Der war berühmt für manch ureigene Geschichte. Als er in der Schlacht von Waterloo, mittlerweile schon 73, vom Pferd fiel und unter ihm wie begraben lag, wurde er doch noch gerettet und zur Heilung am ganzen



Foto: wikipedia.org

kann seinen eigenen Kopf küssen? Ratlose Blicke. Blücher stand auf und küsste Gneisenau auf die Glatze.“

Sieg oder Niederlage – Blücher, so glaubt der Ur-Ur-Ur-Enkel, sei es ziemlich egal gewesen, ob er gewonnen oder verloren habe: „Er stand auf und kämpfte weiter, was selbst Napoleon imponiert haben muss. Denn der Kaiser besuchte ihn sogar in der Gefangenschaft. Als Blücher nach der Völkerschlacht

Körper mit Knoblauch eingerieben. Als er dann aus Freude einen verletzten Offizier, der einen Arm verloren hatte, ungestüm umarmte, sagte der Feldherr: „Achtung, ich stinke!“ Blücher, so dessen Erbe, war ein Original, vor allem aber ein Kämpfer mit Führungsqualitäten, für die militärische Strategie war indes General von Gneisenau, Stabschef der Schlesischen Armee, zuständig. Fürst Nikolaus kennt auch dazu eine Episode: „Blücher saß inmitten der Offiziere und fragt: Wer von euch

bis nach Paris gekommen war, hatten diese beiden Exponenten des Krieges nahezu gleichzeitig Nervenzusammenbrüche und Wahnideen. Der Krieg hatte sie wohl an die Grenze ihrer mentalen Belastbarkeit getrieben. Blücher sagte damals: „Ich bin froh, dass das Morden zu Ende ist.“ Diese Worte rechnet der Nachfahre dem General besonders hoch an. Es ist keine Heldenverehrung, die Nikolaus von Blücher an den Urahn denken lässt. Stolz sei er aber schon auf so einen „sehr besonderen Menschen“.

Mit über 70 Jahren ritt Blücher in die Völkerschlacht. Was ihn damals bewegte, hatte er mit einem Aufruf am 23. März 1813, verfasst mit Fürst zu Sayn-Wittgenstein, den Einwohner Sachsens kund getan: „Wir ziehen, wo der Finger der Vorsehung uns zeigt, um zu kämpfen für die Sicherheit der alten Throne, und unsere National-Unabhängigkeit ... Wir bringen Euch die Morgenröthe eines neuen Tages. Die Zeit ist endlich gekommen, ein verhasstes Joch abzuwerfen, das uns seit Jahren furchtbar drückte ... Den Freund deutscher Unabhängigkeit werden wir als unseren Bruder betrachten, den irregeleiteten Schwachsinnigen mit Milde auf die rechte Bahn leiten.“

Blücher wurde zu einer Hauptfigur der Völkerschlacht. Es war Sonnabend, der 16. Oktober. Im Norden Leipzig tobten die Kämpfe. Blücher befehligte die Schlesische Armee mit den Truppen des Generals Yorck. Die Schlacht von Möckern gestaltete sich für die Franzosen wie für die Preußen verlustreich. Erst die hereinbrechende Nacht beendete das Gemetzel. Blücher verbrachte die Nacht im Pfarrhaus von Großwiederitzsch. Zufrieden soll er gewesen sein, sein Hauptverdienst war es, um Möckern jene Truppen Napoleons gebunden zu haben, die in Wachau für den Sieg des Kaisers hätten sorgen können. Blücher und Co. erbeuteten einen kaiserlichen Adler, zwei Fahnen, 40 Kanonen und 200 Munitionswagen und machten

2000 Gefangene. Wie Steffen Poser, Direktor der Gedenkstätte und des Museums Völkerschlachtdenkmal weiß, schlief Blücher gut in jener Nacht.

Bevor nun der Junior nach Leipzig kommt, ist er erneut in der Welt unterwegs. Als engagierter Botschafter und Lehrer der Transzendentalen Meditation wird er nicht müde, für Glück auf Erden und für die Weltordnung des Friedens zu werben. Jüngst war er in Kanada, nächste Reisen nach Indien, dem Ursprungsland dieser Art anders zu denken, stehen auch auf dem Programm. Zunächst besucht Blücher aber Sachsen, um damit auch seinen Vorfahren zu ehren. Der sorgte letztlich dafür, dass der Name Blücher auch fast 200 Jahre nach dem Tod des Generals allgegenwärtig ist. Der Spruch „Ran wie Blücher“ bezieht sich auf den Sieg über die Franzosen im August 1813 an der Katzbach in Schlesien. Es gibt deutschlandweit nach ihm benannte Straßen und Plätze, für die Verdienste für den Sieg über Napoleon hängt im Waterloo-Saal auf Windsor Castle neben Wellingtons Porträt das von Blücher - und das aus gutem Grund: „Es werde Nacht, oder die Preußen kommen“, hoffte bekanntlich der britische General. Die Preußen, Blücher kam und sorgte mit seiner Truppe für die Niederlage Napoleons.

Und, nicht zu vergessen: Technik-Pionier George Stevenson nannte eine seiner Lokomotiven - „Blücher“.

Fürst Nikolaus lächelt: „Vorwärts, immer vorwärts ...“ Genauso wie der alte Herr bei seinen Touren in den Alpen. Der Enzian fasziniert ihn an diesem Tag besonders. So schön habe er sich noch nie gezeigt. Sagt's,

zückt den Fotoapparat und steuert bald darauf den Geländewagen über die Serpentina ins Tal. Dort ist Brotzeit angesagt. So ein Ur-Ur-Ur-Enkel ruht eben in sich selbst.

Lukas Graf Blücher von Wahlstatt

***29. Mai 1956**

Sein Sohn und Nachfolger, Lukas Graf Blücher von Wahlstatt, geboren am 29.05.1956 in Kiel, ist studierter Elektroingenieur und agiert heute als Business-Angel für junge Technolo-

gieunternehmen. Er ist seit 1996 mit Patricia Gräfin Blücher von Wahlstatt, geborene Baroness von Fircks verheiratet und hat zwei Söhne und eine Tochter.

„Erst Feinde und heute Bürger einer Weltgemeinschaft“

Der Ur-Ur-Ur-Ur-Bennigsen - Beim letzten Nachfahren eines deutsch-russischen Generals in Brüssel

Der Brüsseler Stadtteil Uccle ist nicht das, was man ein Armendomizil nennt. Stattliche Anwesen gibt es, prächtige Villen, Parks und Gärten, die meist verdeckt hinter Mauern und Hecken. Hier hat man was oder ist man was. Viel Wert auf den Stammbaum ihrer Familie legen Graf Pierre und Gräfin Anastasia von Bennigsen, gründet sich der doch auf ein jahrhundertealtes niedersächsisches Adelsgeschlecht. Der berühmteste Vertreter hieß Levin August von Bennigsen, geboren 1745 in Braun-

schweig. Er war, als Napoleon Europa zu beherrschen suchte, ein begeisterter Militär, stand zunächst in kurfürstlich-hannoverschen Diensten und wurde später General der russischen Armee. Als solcher nahm er an der Völkerschlacht bei Leipzig teil.

„Ich bin der Letzte“, sagt Pierre von Bennigsen. Er meint die „Thronfolge“ in seiner Familie. Der Ur-Ur-Ur-Ur-Enkel stammt in direkter männlicher Linie vom einstigen General ab. Da es keine weiteren männlichen Erben gibt, wird diese Linie irgendwann aussterben. Der Graf, gerade 63 Jahre alt geworden, bedauert das und versucht, die Erinnerungen an einen bemerkenswerten Vorfahren

hochzuhalten. So freut er sich auf Leipzig. Gerade mit der Kenntnis des 200. Jahrestages der Völkerschlacht ist bei ihm die eigene, manchmal schon vergessene Familiengeschichte wieder sehr präsent geworden.

Der alte Bennigsen war ein Haudegen. Dass Deutsche in Russland dienten, war vor 200 Jahren gar keine Seltenheit, die Deutschen, so weiß Pierre von Bennigsen, waren „sehr beliebt, nicht zuletzt wegen der deutschstämmigen Zarin Katharina II.“. So war also dieser General bei den Kämpfen um Leipzig präsent. Zar Alexander I. hatte ihn zum Oberbefehlshaber seiner Reservearmee, die in Polen stationiert war, berufen. Bennigsen führte 1813 die Truppe in Eilmärschen nach Leipzig. Es heißt: Nur das rechtzeitige Eintreffen sicherte ab dem 17. Oktober den Sieg der Verbündeten. General von Bennigsen nahm persönlich die Kapitulation des Königs von Sachsen, Friedrich August I., entgegen. Noch in Leipzig wurde der Deutsche in Diensten des Zaren in den russischen Grafenstand erhoben,



Pierre Graf von Bennigsen vor dem Portrait seines berühmten Vorfahren

was laut der Geschichtsbücher am 18. Oktober geschah. „Bennigsen hatte die besten Eigenschaften eines Kavallerieoffiziers, als die galten: Feuer, Kühnheit, Schnelligkeit“, weiß Pierre von Bennigsen.

Ganz so unbescholten liest sich die Vita seines Vorfahren aber dann doch nicht. Der hatte eine besondere Leidenschaft fürs schöne Geschlecht. Vier Mal war er verheiratet, die letzte Frau die Verlobte des eigenen Sohnes! Auch war der General 1801 in die Verschwörung gegen

Zar Paul I. verstrickt, wobei ihm die nicht unbedeutenden Geschichtsschreiber Karl Marx und Friedrich Engels attestierten, selbst die schwere silberne Schnupftabakdose geschwungen zu haben. Graf Pierre lächelt: „Ich war doch nicht dabei ...“ Nach einem „sehr kampfreichen und abwechslungsreichen Leben“ habe sich der Vorfahre auf sein Gut Banteln im Hannoverschen zurück gezogen, wo er 1826 im Alter von 81 Jahren starb – und wie Marx/Engels auch zu wissen glauben: „... nachdem er den größten Teil seines Vermögens verschwendet und seine Kinder arm in russischen Diensten zurück gelassen hatte.“

Der definitiv letzte Graf Bennigsen geht gelassen mit dieser wie mit anderer Familiengeschichte um. Die Altvorderen in Ehren zu halten, ist für ihn aber selbstverständlich. Die Wohnung zieren diverse Erinnerungsstücke, so gibt es die Kopie eines Gemäldes, die den Großvater hoch zu Ross im Ersten Weltkrieg unter dem Befehlshaber General Wrangel zeigt. Da stehen originale Stücke aus Afrika im Regal, die darauf verweisen, das ein von Bennigsen auch mal Gouverneur fürs deutsche Kaiserreich in Ostafrika war. Und wie in einem Schrein hängt das Porträt des berühmtesten von Bennigsen. Im Bücherregal steht die dreibändige Autobiografie des Generals. Er selbst schaut dem heutigen Grafen-Ehepaar beim Speisen auf den Tisch. Gut gegessen wird hier in Brüssel. Und getrunken ebenso.

„Hoch lebe unser Bennigsen“, sagt Pierre. Er ist stolz auf diesen Vorfahren, insbesondere auf dessen Leistungen bei der Völkerschlacht. Der Generals-Nachfahre ist heute Franzose, ist es da nicht schwierig, sich über Napoleons Niederlage zu freuen? – „Warum? So ist doch unsere Geschichte, und ich bin ein Teil von ihr. Schauen Sie: Mein berühmter Vorfahre ritt in der Völkerschlacht gegen die Franzosen in den Kampf. Mein Großvater Adam von Bennigsen hat im Ersten Weltkrieg als Russe gegen die Deutschen gekämpft. Mein Vater Alexander von Bennigsen kämpfte als Franzose im Zweiten Weltkrieg gegen die Deutschen. Und heute? Wir vertragen uns. Ist das nicht wunderbar? Ich freue mich auf Leipzig, wo wir uns alle treffen.“

Pierre und Anastasia leben in Brüssel und sind Europäer. Die Vereinigung der Länder und Menschen sei die Grundlage allen künftigen Fortschritts. Nur müsse endlich die Krise der Politik ein Ende haben. Pierre ist deutsch-russischer Herkunft, wurde in Paris geboren. Er hat die französische Staatsbürgerschaft ebenso wie die belgische. Er spricht mehrere Sprachen. Nicht anders seine Frau. Anastasia hat polnisch-litauische Wurzeln und kam in Kolumbien zur Welt, wohin ihre Eltern ausgewandert waren. Sie wuchs in Argentinien auf, ging in Deutschland zu Schule, machte hier das Abitur, lebte in Frankreich und ist seit Jahren mit

Pierre in Brüssel zu Hause. Das Paar hat zwei Töchter. „Wir kennen schon lange keine Grenzen mehr, erst Feinde, sind wir heute Bürger einer Weltgemeinschaft“, sagt der Graf. Fast nebenbei erwähnt Gräfin Anastasia, dass ja auch die Familie, aus der sie stammt, etwas mit der Völkerschlacht zu tun hatte: „Einer meiner Vorfahren hieß Alexander Jurgenjew. Wie ich recherchiert habe, gehörte er zu jenen 20 000 russischen Soldaten, die in der Völkerschlacht zu Tode kamen. Vielleicht finde ich ja eine Spur von ihm in Leipzig.“

Bei aller Weltläufigkeit ist ein trefflicher Zufall, dass unweit von Pierre von Bennigsens Zuhause mit einem riesigen Areal die Botschaft Russlands ihren Sitz hat. Der Ur-Ur-Ur-Ur-Enkel des Generals in Diensten des Zaren: „Die Beziehung unserer Familie zu diesem Land ist seit Jahrhunderten eng. Mit dem heutigen Russland habe ich aber nichts zu tun. Je älter ich werde, umso weniger



Levin August Graf von Bennigsen

fühle ich mich als Russe.“ Und als Deutscher? – „Dafür bin ich schon zu lang weg von Deutschland.“ Der Graf, der als Computer-Ingenieur sein Geld verdient, freut sich auf seinen Ruhestand. Der dürfte aber mehr in Unruhe stattfinden. In Paris will der Senior noch mal durchstarten und Theologie studieren. Das Fach fasziniert ihn mehr als die Militärgeschichte, die ihm eigentlich bei seiner Familiengeschichte näher liegen müsste. Auch den Militärdienst für die Grand Nation absolvierte er ohne Begeisterung. Haudegen

Levin August, ein Held der „battle of nations“, wie der Ur-Ur-Ur-Enkel das die Welt verändernde Leipziger Ereignis nennt, dürfte ihm auch das verzeihen.

Der Alte, für Pierre ein „action man“, blickt auf den Tisch, wo Graf Pierre

den trefflichen Rotwein ausschenkt. Man lebt gut in Uccle. Frau Anastasia, eigentlich die treibende Kraft der Aufarbeitung der Familiengeschichte, betrachtet den General, gerahmt an der Wand, und ihren Mann: „Wie ähnlich sie sich sind. Echte Bennisens!“

Heinrich Freiherr von Friesen

***21. Juli 1935**

Heinrich Freiherr von Friesen ist der letzte noch lebende auf Schloss Rötha geborene Friesen. 1945 musste die Familie innerhalb kürzester Zeit fliehen, um der Verhaftung durch die russische Armee zu entgehen. Sie gelangten über Leipzig und Berlin in die Gegend von Wesel am Niederrhein. Nach Abitur und Jura-Studium gründete Freiherr von Friesen 1960 die Firma von Friesen & Lang Immo-

bilien-Verwaltungen GmbH. Da er sich zeitlebens mit der Kunst befasst hat, betätigte er sich nach dem Verkauf seiner Firma im Jahre 2001 fast ausschließlich im Kunst- und Kulturbereich. Als Folge der Wiedervereinigung gründete er die „Heinrich Freiherr von Friesen – Rötha“ Stiftung, in die er die Ahnengalerie seiner Familie mit fast 100 Gemälden zum Teil bedeutender Maler einbrachte.

Historische Persönlichkeit aus der Zeit der Völkerschlacht

Johann Georg Friedrich Freiherr von Friesen

(1757-1824)

Johann Georg Friedrich Freiherr von Friesen wurde am 28. April 1757 als erster Sohn des Herrn auf Rötha, Rammelburg und Königsbrück Johann Friedrich Ernst Freiherr von Friesen und seiner Ehefrau Christine Jakobine geb. Gräfin von Werthern geboren. Nach sorgfältiger Unterweisung durch Privatlehrer besuchte er die Universitäten in Wittenberg und

Leipzig, wo er Rechtswissenschaften studierte. Nach Abschluss des Studiums vollzog Johann Georg Friedrich Freiherr von Friesen eine beeindruckende Karriere am Sächsischen Hof König Friedrich August III. und bekleidete Positionen zunächst als Kammerjunker, dann Kammerherr, Geheimer Rat, Erbmarschall-Amtsverweser und ab 1812 Oberkammer-

herr. Als der König in Folge Zuspitzung der politischen Lage 1813 den Hof in Dresden verließ, wurde Freiherr von Friesen zum Mitglied der vom König für seine Abwesenheit eingesetzten Immediat-Kommission ernannt. Aufgrund seiner außerordentlichen diplomatischen Fähigkeiten wurde er mehrmals Kaiser Napoleon insbesondere während dessen Aufenthaltes im Marcolini-Palais in Dresden zur persönlichen Betreuung beigegeben. Trotz des hohen Ansehens, welches Freiherr von Friesen auch bei den Verbündeten gegen Napoleon besaß, wurde sein Schloss in Rötha zum Hauptquartier der alliierten Monarchen gegen Napoleon während der Völkerschlacht bei Leipzig auserkoren. War es wohl auch durch seine Lage insbesondere seine Größe und den Wirtschaftsumfang des Rittergutes unter den Herrnsitzen der Umgebung am besten hierfür geeignet.

Hier trafen sich Zar Alexander I. von Russland, Kaiser Franz I. von Österreich und König Friedrich Wilhelm III. von Preußen zu den Lagebesprechungen mit ihren militärischen Befehlshabern. Für diese strategischen Beratungen wurde u. a. auch der Speisesaal genutzt. Der russische und der österreichische Monarch wohnten während der Kriegstage im Schloss. Freiherr von Friesen hielt sich während der Völkerschlacht nicht in Rötha auf, sondern weilte gemeinsam mit seiner Frau Juliane Caroline geb. Gräfin von der Schulenburg-Wolfsburg auf seiner Besitzung Schloss Rammelburg im Harz. Nach der Niederlage Napoleons kehrte er im Dezember 1813 an den Hof nach Dresden zurück. Er starb am 18. Januar 1824.

Außer dem Beitrag zum Hause Romanow, verfassten Nikolaus Faulstroh und Volker Tzschucke die Portraits.

Koordination fürstliche Häuser und Protokoll

Die Kultur- und Umweltstiftung Leipziger Land der Sparkasse Leipzig und der Förderverein Rötha – Gestern. Heute. Morgen. e. V. danken für ihre Unterstützung und ihren Rat bei der Vorbereitung und Durchführung der Gedenkveranstaltungen zum 200. Jahrestag der Völkerschlacht:

Koordinator fürstliche Häuser

S.E. Maximilian Graf zu Solms-Laubach

* 27. September 1962

Maximilian Graf zu Solms-Laubach stammt als Standesherr aus der vormals reichsunmittelbaren Familie der Grafen Solms aus Laubach in Oberhessen. Nach seiner Ausbildung zum Immobilienkaufmann in Frankfurt am Main und anschließender Tätigkeit als Unternehmensberater in München lebt er seit März 1990 als Kaufmann in Leipzig. Die von ihm hier gegründete SolmsConsult berät bundesweit Unternehmen zu strategischen und betrieblichen Fragen der Entwicklung, Optimierung und Vermarktung von Gewerbeimmobilien.

Seit 1993 ist Graf Solms verheiratet mit Ursula Gräfin zu Solms-Laubach. Das Paar hat fünf Kinder.



Maximilian Graf zu Solms-Laubach

Foto: M.Kaiske

Hans-Henning Freiherr von Bischoffshausen

* 5. September 1958

Die Familie von Bischoffshausen stammt ursprünglich aus Nordhessen. Freiherr von Bischoffshausen lebte bis 1976 im Elternhaus in Wentorf bei Hamburg. Von Juli 1979 bis Juli 1981 war er Zeitsoldat der Bundeswehr (Panzertruppe). 1981 bis 1983 wurde eine Ausbildung zum Bankkaufmann bei der BHF-BANK in Frankfurt am Main absolviert. 1990 war er tätig für die BHF-BANK in New York; danach bis 1995 in Hamburg und anschließend für das Privatkundengeschäft in Leipzig. 2005 wech-

selte er als Abteilungsleiter zur Commerzbank AG, Filiale Leipzig.

Seit 1995 ist Freiherr von Bischoffshausen verheiratet mit Birthe Freifrau von Bischoffshausen. Das Paar hat sechs Kinder.



Foto: Privat

Hans-Henning Freiherr von Bischoffshausen

Protokoll

Nikolaus Faulstroh

* 24. Oktober 1978

Nach einer Ausbildung zum Hotelkaufmann absolvierte Nikolaus Faulstroh ein Studium der Politikwissenschaft und Geschichte an den Universitäten Wien und Eichstätt, das er 2008 mit dem Magister Artium abschloss.

Nach Praktika im In- und Ausland arbeitete Nikolaus Faulstroh für mehrere Jahre als Marketingleiter bei den renommierten Passauer Festspielen, wo er als persönlicher Referent des Intendanten u. a. für das Fundraising und protokollarische Aufgaben verantwortlich war.

Derzeit promoviert er am Lehrstuhl für Mittel- und Osteuropäische Zeitgeschichte der Katholischen Universität Eichstätt über die Politik der Europäischen Großmächte in den Balkankonflikten.



Foto: Privat

Nikolaus Faulstroh

Der Große Zapfenstreich – Historie und Bedeutung

Von *Stephan Seeger / Direktor Stiftungen der Sparkasse Leipzig*

Im Jahre 2013 blicken wir nicht nur zurück auf die Ereignisse der Völkerschlacht im Oktober 1813. Wir erinnern uns auch des 100. Jahrestages 1913, diesem letzten Friedensjahr vor der Urkatastrophe des I. Weltkrieges, in dem das alte Europa unterging und an dessen Ende die Saat für eine noch größere Katastrophe bereits gelegt wurde.

Dieses Jahr 1913, in dem die Erinnerung an die bis dahin größte Massenschlacht der Menschheitsgeschichte noch näher war, als uns heute und die deshalb Ausdrucksformen des Gedenkens im monumentalen Stil der Zeit schuf: das Völkerschlachtdenkmal, die Russische „St. Alexej“ Gedächtniskirche, die zahlreichen kleineren Denkmale, u. a. die des Militär-Maria-Theresia-Ordens mit ihren beeindruckenden bronzenen Doppeladlern.

Wir erinnern uns auch der Stiftung des „Eisernen Kreuzes“ durch König Friedrich Wilhelm III. am 10. März 1813. Diese militärische Auszeichnung, in Erinnerung an Königin Luise gestiftet, ihr posthum als erster Trägerin verliehen und von Schinkel ausgeführt, sollte erstmals ohne Ansehen von Herkunft, Rang und Stand des Auszuzeichnenden

für hervorragende Taten vergeben werden. Dies war konsequent, denn mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Preußen in den Jahren 1813/1814 verschwammen die Standesunterschiede im Militär. Wille des Königs als Stifter war, dass die später „EK“ genannte Auszeichnung nur im Kampf gegen Napoleon verliehen werden sollte. Das „Eiserne Kreuz“ wurde in der Folgezeit jedoch mehrfach erneuert und ist heute Hoheitszeichen der Bundeswehr.

Neben der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Preußen und der Stiftung des „Eisernen Kreuzes“ entstand etwa zur selben Zeit unter dem Begriff „Großer Zapfenstreich“ auch eine militärische Zeremonie, die heute in der Bundeswehr höchster protokollarischer Ausdruck einer Ehrung ist.

Ursprünglich hatte der „Zapfenstreich“ eine disziplinierende Aufgabe. Wenn die Landsknechte zur festgesetzten Abendstunde in das Lager zurückkehren sollten, ging ein Offizier, begleitet von einem Pfeifer oder Trommler, durch die Gaststuben und schlug mit seinem Stock auf den Zapfen des Fasses. Danach durfte der Wirt keine Getränke mehr ausgeben und die Soldaten mussten in die Zelte. Diesen musikalischen Befehl

nannten die Landsknechte „Zapfenstreich“.

König Friedrich Wilhelm III. befahl für seine Truppen die Einführung eines Gebetes nach dem Zapfenstreich, nachdem er diesen Brauch im Lager der verbündeten Russen bei Großgörschen im Mai 1813 kennengelernt hatte. Der Erlaß stammt vom 10. August 1813 und hat folgenden Wortlaut:

„Da bei allen Armeen der jetzt mit uns verbündeten Mächte, und namentlich bei den Russen, Österreichern und Schweden der Gebrauch stattfindet, des morgens nach beendigter Reveille, und des abends nach beendetem Zapfenstreich ein Gebet zu verrichten und es mein Wille ist, dass meine Truppen auch in Hinsicht der Gottesverehrung keinen anderen nachstehen sollen, und dass überhaupt bei denselben dem so notwendigen religiösen Sinn immer mehr Raum gegeben und jedes Mittel zur Belebung desselben angewendet werden möge, so befehle ich hiermit: Dass die Wachen von jetzt an, wenn Reveille oder Zapfenstreich geschlagen wird, ins Gewehr treten, sodann das Gewehr präsentieren, wieder schultern und abnehmen, hierauf den Czako usw. mit der linken Hand abnehmen und, ihn mit beiden Händen vor dem Gesicht haltend, ein stilles Gebet, etwa ein Vaterunser lang, verrichten sollen. Die Mannschaft nimmt



Aufführung eines historischen Zapfenstreiches in Villingen

mit dem kommandierenden Offizier, Unteroffizier usw. zugleich den Czako ab und setzt ihn ebenso wieder auf.

In den Feldlagern sollen die vor den Fahnen usw. versammelten Trompeter oder Hoboisten gleich nach beendigtem Zapfenstreich ein kurzes Abendlied blasen, nach welchem die vordem ohne Gewehr in Jacken oder Mänteln herangetretenen Eskadronen oder Kompanien zugleich mit den Waffen das Haupt zum Gebet entblößen, nach dessen Ende auf ein Signal mit der Trompete oder Trommel die Wachen aus dem Gewehr treten und die Kompanien usw. auseinander gehen.

Ich trage Ihnen auf, diesen Befehl den unter Ihrem Kommando stehenden Truppen wörtlich bekanntzumachen, und auf dessen Befolgung strenge zu halten.“

Neudorf, den 10. August 1813

Friedrich Wilhelm

Die Zusammenfassung von einigen Zapfenstreichstücken der Fußtruppen und der berittenen Truppen mit dem Gebet führte dann zu der heute noch gebräuchlichen Form des Großen Zapfenstreichs. Auf der Grundlinie „Locken – Zapfenstreich – Gebet“ ist von Wilhelm Wieprecht, dem Direktor sämtlicher Musikkorps des Preußischen Gardekorps, die Spielfolge des Großen Zapfenstreichs zusammengestellt worden.

Das Gebet

Der Dichter des Liedes „Ich bete an die Macht der Liebe“ ist der deutsche Mystiker Gerhard Tersteegen (1697-1769). Der Komponist ist Dimitri Stepanowitsch Bonnianski (1751-1825), dessen 160 liturgische Gesänge (Gesamtausgabe später durch Tschaikowsky) von Friedrich Wilhelm III. eingeführt wurden. Ob dieses Lied 1813 schon komponiert war, ist nicht sicher. In den Gesangsbüchern der deutschen Landeskirchen und in dem neuen evangelischen Gesang- und Gebetbuch für Soldaten steht bei der Melodie des Liedes die Jahreszahl 1822.

Der „Große Zapfenstreich“ am 19.10.2013 auf dem „Mediencampus Villa Ida“

Der „Große Zapfenstreich“ kommt aufgrund der räumlichen Gegebenheiten auf dem „Mediencampus Villa Ida“ am 19.10. als „Historischer Zapfenstreich“ in symphonischer Form zu Gehör, da das Gelände Marschformationen nicht zulässt.

Mit diesem Zeremoniell ehren wir die Gefallenen und Opfer der Völkerschlacht bei Leipzig und richten unter dem Europamotto „In Vielfalt geeint“ zugleich eine Botschaft an die in Verantwortung für das Gemeinwohl Stehenden, den europäischen Integrationsprozeß mit aller Kraft fortzusetzen.

Das musikalische Programm am 19.10.2013

Einmarsch

Marsch des Yorck'schen Korps/Ludwig van Beethoven (1770-1827)

Serenade

1. Hoch Habsburg/Johann Nepomuk Král (1839-1896)
2. Le régiment de sambré et meuse/Robert Planquette (1848-1903), Arr.: Louis-Philippe Laurendeau
3. Marsch des Soldaten Robert Bruce/Melodie aus Schottland, Arr.: Bernd Classen
4. Großer Gott, wir loben dich/Arr.: Kurt Gäble

Großer Zapfenstreich

- „Locken“ zum Großen Zapfenstreich durch den Spielmannszug
- Preußischer Zapfenstreichmarsch
- Retraite mit drei Posten (Fanfarenrufe); die drei Posten unterscheiden sich durch eine zunehmende Getragenheit und Melancholie und rufen symbolisch nacheinander die Versprengten und die Verwundeten nach der Schlacht zurück, die dritte und letzte Fanfare ist ein musikalischer Gruß an die Toten, die nicht mehr zurückkehren
- Ruf zum Gebet durch den Spielmannszug
- Nach dem Kommando „Helm ab zum Gebet!“ das musikalische Gebet, die von Dimitri Stepanowitsch Bonnianski komponierte Choralstrophe, die später mit dem Text „Ich bete an die Macht der Liebe“ unterlegt wurde. Die beteiligten Ausführenden halten dazu den Helm mit der linken Hand vor die Brust; anwesende Soldaten in Uniform nehmen formlos ihre Kopfbedeckung ab.
- Das Kommando „Helm auf!“, Abschlagen nach dem Gebet und Ruf nach dem Gebet
- Nach dem Kommando „Achtung, präsentiert!“ folgen am 19.10. die

Hymnen

Deutsche Nationalhymne nach Joseph Haydn (1732-1809)

Europahymne nach Ludwig van Beethoven (1770-1827)

Mit den zum Zeremoniell des Zapfenstreiches obligatorischen sowie den für die Serenade ausgewählten Musikstücken aus Preußen (Yorck'scher Marsch), Österreich (Hoch Habsburg), Frankreich (Le régiment de sambre et meuse) und Russland (Ich bete an die Macht der Liebe) nehmen wir Bezug auf die einstigen Verbündeten und Kriegsgegner.

Der „Marsch des Soldaten Robert Bruce“ und der die Serenade abschließende Choral „Großer Gott wir loben Dich“, unterstreichen eine der beiden Kern-Botschaften unseres Veranstaltungsprogramms: das Gefallenengedenken. Seinen musikalischen Höhepunkt findet dieses Gedenken im Choral „Ich bete an die Macht der Liebe“.

Die zweite zentrale Botschaft, aus den Erfahrungen der Geschichte Lehren zu ziehen und den europäischen Integrationsprozess trotz aller Hindernisse und aktuellen Verwerfungen fortzusetzen, soll im – ansonsten für den Großen Zapfenstreich unüblichen – Abspielen der Europahymne als symbolisches Ausrufezeichen am Schluss eine musikalische Aufforderung an uns alle sein.

Wir danken der Historischen Bürgerwehr Villingen unter ihrem Kommandanten Herrn Major Hans-Joachim Böhm und der Stadt- und Bürgerwehrmusik Villingen unter Leitung von Herrn Stadtmusikdirektor Markus Färber sowie allen Mitwirkenden für die Ausführung des „Großen Zapfenstreiches“ anlässlich des 200. Jahrestages der Völkerschlacht bei Leipzig.

Protokoll

Beim Gebet - nachdem der Befehl „Helm ab zum Gebet“ erteilt wurde - erheben sich alle zum „Großen Zapfenstreich“ geladenen Gäste. Die Herren nehmen ebenfalls ihre Kopfbedeckung ab. Nach Beendigung des Gebets – nach dem Kommando „Helm auf“ – sind alle Gäste gebeten, wieder Platz zu nehmen.

Zum Spielen der Nationalhymne und der Europahymne verhalten sich alle Gäste nach ihrer jeweiligen Landessitte.

Jahrestag der Völkerschlacht – Europa blickt 2013 nach Rötha

Von Walter Christian Steinbach / Vorsitzender des „Fördervereins Rötha – Gestern. Heute. Morgen. e. V.“

Bei einem Besuch in Rötha im Juli 2010 legte mir Heinrich Freiherr von Friesen dringlich nahe, mich um die Rückführung des sogenannten „Verbündetenzimmers“ nach Rötha zu bemühen - jenes Mobiliar, an dem der Überlieferung nach die drei Monarchen Kaiser Franz I. von Österreich, Zar Alexander I. von Russland und König Friedrich Wilhelm III. während

der Völkerschlacht 1813 in Rötha europäische Geschichte schrieben (siehe Seite 48). Keiner von uns beiden ahnte damals, dass aus dieser vergleichsweise überschaubaren Bitte sich ein Kulturprojekt von knapp einer halben Million Euro bereits in der ersten Phase (2011 – 2013) entwickeln würde – auch dank der Gründung des „Fördervereins Rötha – Gestern.



Reproduktion: Foto-Geuther, Rötha 2011

Schloss Rötha – Gemälde von Roland Schwenke

Heute. Morgen e. V.“ mit 20 sehr aktiven Mitgliedern.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Verbündetenzimmer führte sehr schnell zu dem übergeordneten Projekt: „Rötha 2013 – Stadt des Hauptquartiers zur Völkerschlacht“. Vom 16. – 18. Oktober 1813 befand sich im Freiherrlich von Friesenschen Schloss zu Rötha das Hauptquartier der Alliierten. Am 16. Oktober fassten die Monarchen von Österreich, Russland und Preußen gemeinsam mit dem Oberbefehlshaber der alliierten Truppen, Karl Philipp Fürst zu Schwarzenberg, die maßgeblichen strategischen Beschlüsse, die dann in der Entscheidungsschlacht am 19. Oktober zur Niederlage Napoleons und im Anschluss daran zur Neuordnung Europas führten. Der Außenminister des Kaiserreichs Österreich, Klemens Wenzel Lothar Graf von Metternich, befand sich in diesen Tagen ebenfalls im Schloss Rötha. Franz I. erließ nach dem Sieg am 20. Oktober noch im Schloss zu Rötha eine Kabinettsordre zur Erhebung Metternichs in den Reichsfürstenstand.

Diese geschichtsträchtigen Tage in dem 1669 auf den Grundmauern einer spätmittelalterlichen Wasserburg von den Freiherren von Friesen erbauten Schloss, waren allerdings schon 1913 zur 100. „Jahrfeier“ der Völkerschlacht fast vollständig in Vergessenheit geraten: Während es in der „Leipziger Zeitung“, Nr. 202 vom 22. Oktober 1813 noch heißt: „Hauptquartier Rötha, den

19. Oktober...“, wird einhundert Jahre später in den „Leipziger Neuesten Nachrichten und Handelszeitung“ unter dem Titel „Die Leipziger Jahrhundertfeier“ das Schloss Rötha als einstiges Hauptquartier der Alliierten nicht einmal mehr erwähnt. Selbst eine große, museale Inszenierung des „Verbündetenzimmers“ 1938 zur 125. „Jahrfeier“ der Völkerschlacht durch den damaligen Schlossherrn Otto Heinrich von Friesen (1889 – 1982) brachte wohl nicht den gewünschten, nachhaltigen Erfolg. In den Mitteilungen des Sächsischen Heimatschutzes 1941, Band 30, wird in einem Artikel des damaligen Schlossherrn zwar erwähnt, dass „anlässlich der 125-Jahrfeier der Völkerschlacht, die im Schlosspark am 16. Oktober 1938 mit einem abendlichen Festakt bei Fackelbeleuchtung ihren höchst gelungenen Auftakt nahm“ und dass in dem Speisesaal „die entscheidenden Beratungen der Verbündeten am 17. Oktober 1813 stattfanden“, das Schloss und seine Geschichte jedoch gerieten weiter in Vergessenheit.

Im Zuge der Braunkohlegewinnung und Elektrizitätserzeugung mussten schon in den dreißiger Jahren wichtige Flächen des Ritterguts an die „AG Sächsische Werke“ (ASW) abgegeben werden. Die mit der Braunkohlegewinnung im Tagebauverfahren verbundene Grundwasserabsenkung führte zu irreparablen Schäden an der Eichenpflanzgründung des Schlosses. Schließlich hinterließen Krieg und Nachkrieg ihre katastrophalen Spuren.

Diese Situation verschärfte sich während der Mangelwirtschaft in der DDR, so dass der Turm mit dem legendären Friedensengel als Bekrönung schon in den 1950er Jahren teilweise abgetragen werden musste. Hinzu kamen die durch die Wohnungsnot in der ehemaligen DDR bedingten Einquartierungen im Schloss, die zeitweise bis zu 17 Mietparteien umfassten. Im Oktober 1969 feierte die DDR ihren 20. Jahrestag und noch vor diesen Feierlichkeiten sollte der „Schandfleck“ auf Weisung des damaligen Rates des Kreises Borna unwiederbringlich verschwinden. In den letzten Monaten vor der Sprengung wurde das Schloss geräumt. Damit war das Gebäude mutwilliger Beschädigung schutzlos ausgesetzt. 1982 überbaute die damalige LPG „Freundschaft“ das Areal mit einem zweistöckigen Gebäude und zementierte so den städtebaulich katastrophalen Zustand. Im unteren Teil befanden sich Mehrzweckhallen und Garagen, im ersten Stock Wohnungen. Dieser Plattenbau mit dem DDR-typischen Trogfaltendach wurde nach der Wende wieder abgerissen.

Es erscheint in dieser Situation fast wie ein Wunder, dass die frühere Dresdner Arbeitsstelle des Instituts für Denkmalpflege noch so viele Kunstgegenstände retten konnte: Teile der Ausstattung, des älteren Mobiliars, der kostbaren Bibliothek, der Familiengalerie und wertvolle Plafondgemälde von Samuel Bottschildt. Von besonderer Bedeutung ist die kürzlich im Staatsarchiv Leipzig aufgefundene



Foto: Architekturbüro Ilg, Friebe und Nauber

Der Sieger des Architekturwettbewerbs: Entwurf des Architekturbüros Ilg, Friebe und Nauber

fotografische Dokumentation des bekannten Leipziger Architekturfotografen Rolf Langematz (1928 – 2012), der die Situation des Schlosses vor der Sprengung in einer Serie von etwa 100 Fotos festgehalten hat. Die von den DDR – Behörden befohlene und im Dezember 1969 durchgeführte Sprengung hat zwar einen schlimmen städtebaulichen Missstand hinterlassen, aber die Erinnerung an die große Geschichte nicht gänzlich auslöschen können.

Röthaer Heimatforscher wie Horst Brauße (1930 - 2010) und Helmut Hentschel haben die Erinnerung an das Speisezimmer im Schloss Rötha immer wach gehalten. Horst Brauße und ich (1975-1985 Pfarrer in Rötha) gründeten eine Arbeitsgemeinschaft für Heimatgeschichte innerhalb der

Gesellschaft für Heimatgeschichte im damaligen Kulturbund der DDR.

So ergab es sich auf Grund der geschilderten komplexen Schlossgeschichte fast zwangsläufig, dass die Bitte und gleichzeitig das großzügige Angebot Heinrich Freiherr von Friesens, das berühmte Speisezimmer nunmehr wieder in Rötha zu konzentrieren, weitere Teilprojekte in Gang setzte.

Zunächst mussten die zahlreichen und außerordentlich verdienstvollen heimatgeschichtlichen Forschungen fachwissenschaftlich überprüft werden, die zum Teil neue außerordentliche Erkenntnisse zeitigten (Dr. Schneider & Küster, Büro für Denkmalpflege Leipzig). Insbesondere gelang es, den bis jetzt ältesten Beleg für die tatsächliche Existenz des Hauptquartiers Rötha im Pfarrarchiv zu finden. Bei der Erarbeitung eines IT-gestützten Repertoriums fand Brigitte Steinbach 2012 eine Notiz des damaligen Archidiakonus Gruner, der die Verhältnisse in Rötha vom 16. – 20. Oktober 1813 aus eigener Anschauung beschreibt. Gruner war als Theologe akademisch gebildet und man muss seinem Bericht eine hohe Authentizität zumessen.

Inzwischen entstand durch Unterstützung der Kultur- und Umweltstiftung Leipziger Land der Sparkasse Leipzig (KUS) eine wissenschaftliche Begleitpublikation, die am 17. Oktober 2013 der Öffentlichkeit übergeben wird.

Die sehr unbefriedigende städtebauliche Ansicht des ehemaligen Schlossareals führte unmittelbar zum Teilprojekt eines Architekturwettbewerbs „Zukunft durch Erinnerung“, der Entwürfe für einen Gedenk- und Erinnerungsort in Rötha suchte. Die KUS stellte hierfür einen Betrag von 15.000 Euro zur Verfügung.

Arbeitsgrundlage dafür war nicht zuletzt die Zusage Heinrich Freiherr von Friesens, alle restituierten Kunstgegenstände des ehemaligen Schlosses, insbesondere auch die wertvolle Bibliothek, wieder in Rötha zu konzentrieren, wenn dafür ein angemessener Raum zur Verfügung gestellt werden könne.

Der Architektenwettbewerb „Zukunft durch Erinnerung“ hat inzwischen zu einem überzeugenden 1. Preis des Büros Ilg, Friebe und Nauber aus Leipzig geführt.

Schon 2011 wurde damit begonnen, die historische Anlage des Schlossparks zu untersuchen. Die KUS ermöglichte mit einer Förderung von 80.000 Euro eine erste Restaurierung als 1. Bauabschnitt für die geplante Gesamtrenovierung des Parks. Diese Arbeiten bestanden im Wesentlichen darin, die alte Sichtachse der englischen Parkanlage freizulegen, die Allee mit Winterlinden neu zu bepflanzen, die historische Brücke über die Kleine Pleiße zu rekonstruieren und ursprüngliche Wegesituationen wieder herzustellen.

In einem nächsten Bauabschnitt soll der ursprüngliche Küchengarten des Schlosses, durch einen Bombeneinschlag im 2. Weltkrieg schwer in Mitleidenschaft gezogen und heute völlig verschwunden, neu entstehen und eine entsprechende Bewirtschaftungsform gefunden werden. Dort ist ebenfalls eine Brücke nach historischem Vorbild geplant. Der westliche Teil des ehemaligen Parks ist inzwischen als Wald gewidmet. Seine Restaurierung bleibt einem späteren Zeitpunkt vorbehalten. Die fast gänzlich verwachsenen Wege der ehemaligen Rittergutswiesen werden Zug um Zug wieder freigelegt und mit Stieleichen bepflanzt. Die Übergabe des 1. Bauabschnitts an die Öffentlichkeit am 14. September 2013 erfolgte durch Staatssekretär Dr. Fritz Jaeckel vom Sächsischen Staatsministerium für Umwelt und Landwirtschaft, welches die Parkrestaurierung ebenfalls förderte. Die Übergabe umrahmte ein großes „Fest der 1000 Kerzen“ des Fördervereins, mit dem die Röthaer Bürgerinnen und Bürger den Schlosspark wieder in Besitz nahmen.

Aber auch die eigentlichen Gedenktage um den 16. – 20. Oktober 2013 mussten in den Blick genommen werden. Mit dem historischen Nachweis des Hauptquartiers zur Völkerschlacht in Rötha entstand der ungewöhnliche Gedanke eines „Gedenktreffens“, ein Treffen am historischen Ort mit den Nachfahren jener damals entscheidend beteiligten Fürstenhäusern, zu dem der Förderverein und die Kultur-

und Umweltstiftung nun gemeinsam einladen (siehe Seite 4).

Mit einer im September 2013 eröffneten Ausstellung von Teilen des Verbündetenzimmers in der Patronatsloge der St. Marienkirche zu Rötha, der Veröffentlichung des wissenschaftlichen Begleitbandes, der Teilrestaurierung des historischen Schlossparks, dem erfolgreichen Abschluss des Wettbewerbs „Zukunft durch Erinnerung“ und dem „Gedenktreffen“ ist die 1. Phase des Projekts „Rötha 2013“ abgeschlossen. Dabei konnte der Förderverein Rötha fast eine halbe Million Euro Fördermittel, Spenden und andere Zuwendungen (bei einem Verwaltungsaufwand von weniger als 1%) einwerben.

Wir beabsichtigen, 2014 eine zweite Phase des Projekts zu beginnen, nämlich die Errichtung einer Stiftung für den Bau und den Betrieb des geplanten Gebäudes und der Ausstellungen, wobei in erster Linie eine nachhaltige Finanzierung für Unterhalt und Betrieb des Gedenk- und Erinnerungsortes gesichert sein muss.

Der „Förderverein Rötha – Gestern. Heute. Morgen. e. V.“ dankt an dieser Stelle ausdrücklich für die großartige Unterstützung durch die Kultur- und Umweltstiftung Leipziger Land der Sparkasse Leipzig.

www.foerderverein-roetha.de

Das Schloss zu Rötha – Ein „Hymnus an den Frieden“

Von Heinrich Freiherr von Friesen

In meinem Festvortrag in der St. Marienkirche zu Rötha am 22. Juni 2011 anlässlich ihres 500jährigen Jubiläums habe ich mich näher mit dem ehemaligen Schloss Rötha befasst, insbesondere mit den geschichtlichen Hintergründen seiner Entstehung im Jahre 1669 und der Art seiner Gestaltung und seines Charakters. Mein Vorfahr Carl (1619-1686) hat bekanntlich das Schloss in frühbarockem Stil erbaut, welches 1669 fertig gestellt wurde. Bis zu seiner Sprengung im Jahre 1969 durch die kommunistischen Behörden hat es also genau 300 Jahre existiert. Das Schloss war nicht nur außen, sondern auch innen als „Hymnus an den Westfälischen Frieden“ gestaltet. Der Grund hierfür lag darin, dass Carl, gemeinsam mit seinem Bruder Heinrich dem Jüngeren und seinem Vater Heinrich dem Älteren, sein Land als Gesandter des Kurfürsten von Sachsen auf dem Reichstag in Regensburg vertrat, welcher ab 1651 in Permanenz tagen musste.

Die Gründe waren offenbar. Denn zum Friedensschluss in Münster und Osnabrück war nach 30 Jahren europäischen Krieges auch angesichts der Übermacht Frankreichs gegenüber Österreich-Habsburg und dem

Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation so viel unerledigt und ungeregelt liegen geblieben, dass man in Regensburg mehr als zehn Jahre benötigte, um dynastische, Gebiets-, Wirtschafts-, Verwaltungs- und vor allem Religionsfragen zu lösen. Hierbei leisteten die Friesen einen bedeutenden Beitrag zum Erhalt dieses Friedens, sodass sie alle drei im Jahre 1653 von Kaiser Ferdinand III. in den Reichsfreiherrnstand erhoben wurden mit einer Anzahl von bedeutenden Privilegien. Nach den entsetzlichen Wirren – ja der Anarchie – des 30-jährigen Krieges, bewährte sich Carl Friesen als Präsident des Landesoberkonsistoriums in Leipzig zudem auch im sächsischen Landesbereich, auch hier wieder für Recht und Ordnung, vor allem Rechtssicherheit zu sorgen, hatte er doch in seinem Amt die Oberaufsicht nicht nur über alle Kirchen in Sachsen, sondern auch alle Universitäten und Schulen.

Der klar gegliederte Schlossbau mit den vier großen Ecktürmen war Ausdruck einer symmetrischen Ordnung eines Rechts- und Ordnungsprinzips. Der hohe Turm über dem vorderen Mitteltrakt war das stolze Zeichen der soeben erworbenen Reichsfreiherrnwürde, die Höhe des Baukörpers in ihrer sichtbaren Monumenta-

lität war der Ausdruck dafür, dass die Mitglieder der Familie in „reichlichen Dingen“ unterwegs waren, d. h. mit den Belangen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation betraut. Über der Laterne des Turmes ganz oben über der Wetterfahne war ein überlebensgroßer vergoldeter Engel angebracht, der in seinen ausgestreckten Händen den Zweig einer Friedenspalme trug, als direkter Bezug auf den Westfälischen Frieden. Es war der über 300 Jahre in ganz Rötha sichtbare Friedensengel. Dieser vergoldete Engel leuchtete so stark, dass er – wie meine Eltern nach dem 2. Weltkrieg von den Amerikanern erfahren – von den angloamerikanischen Bombern bei mondklarer Nacht aus 6.000 m Höhe als Richtpunkt auf die Hydrierwerke in Böhlen und Espenhain benutzt wurde, bis er auf Veranlassung der deutschen Abwehr 1944 einen schwarzen Anstrich erhielt. Welch furchtbare Perversion der Intentionen seiner Entstehung!

Der in der Schlossbibliothek angebrachte Zyklus von Deckengemälden nach Samuel Bottschild stellte eine Allegorie des Triumphes des Rechtes und der Ordnung über die rohe Gewalt dar, als erneuter direkter Bezug auf den Frieden von 1648. Wie auf Bildern ersichtlich, strahlte dieser Schlossbau eine Dominanz aus, die sich über den ganzen Ort Rötha erstreckte. Der Vorsitzende des Fördervereins „Rötha – Gestern. Heute. Morgen. e. V.“, Herr Regie-

rungspräsident a. D. Walter Christian Steinbach, hat zu Recht immer wieder darauf hingewiesen, dass mit der Vernichtung des Schlosses 1969 der Ort Rötha des größten Teiles seiner Seele beraubt wurde. Denn das Schloss war der geistige und kulturelle Mittelpunkt Röthas. Es stellte also nicht nur ein Monument der Überwindung eines der entsetzlichsten Kriege der beginnenden Neuzeit in Europa dar, sondern es war als Hauptquartier der verbündeten Monarchen gegen Napoleon während der Völkerschlacht bei Leipzig 1813, der bis dato größten Schlacht der Weltgeschichte überhaupt, mit über einer halben Million Soldaten, ein zeitgeschichtliches Dokument. In der vereinten Besiegung Napoleons lag auch der Keim zur Entstehung Deutschlands, welches 1848 in der Paulskirche in Frankfurt erstmals in seiner Geschichte den Anlauf zur Entstehung einer Nation unternahm. Durch die Existenz seiner Privatbibliothek, der mit über 10.000 Bänden größten und bedeutendsten in Sachsen – darunter die Schedels'che Weltchronik aus 1483 sowie einer Fülle überragender Kunstschatze – war das Schloss in ganz Sachsen bekannt. Der Ruf der Bibliothek war so weitreichend, dass er offenbar bis nach Berlin gelangte. Jedenfalls machte Friedrich der Große auf dem Eilmarsch mit seiner Armee von Schlesien Richtung Rossbach – wo er bekanntlich die Reichsarmee schlug – Ende Oktober 1757 in Rötha Halt, wo er auch übernachtete. Er begehrte



Foto: Bildarchiv Heinrich Freiherr von Friesen, München

Der Speisesaal im Schloss Rötha

unbedingt die Schlossbibliothek zu sehen und ist dann lange in einem Buch lesend im Schlosspark spazieren gegangen. Die Hausherrin, Christine Jakobine Friesen geb. Gräfin Werthern, die ihren abwesenden Gemahl vertrat, hat diese Begebenheit und ihre Konversation mit dem König von Preußen in einem ausführlichen Bericht der Nachwelt erhalten.

Die Lebensläufe der einzelnen Mitglieder der Familie Friesen haben ab 1592, als der Besitz von meinem Vor-

fahren Carl erworben wurde – worüber noch die Kaufurkunde vorliegt – ergeben, dass sie zum Teil kulturelle Leistungen erbrachten, die nicht nur Landes-, sondern sogar Weltgeltung erlangten. Zu erwähnen sind hier große Stiftungen wie z. B. die beiden Silbermannorgeln in Rötha 1721/22, des St. Magdalenen Stiftes in Altenburg 1705, welches, wenn auch in anderer Form, bis zum heutigen Tag existiert, die Gründung der Meißener Porzellanmanufaktur im Auftrag August des Starken 1710, über

welche noch die Fundationsurkunde vorliegt, wobei man hinzufügen darf, dass sich aus den Werkbüchern der Manufaktur durch die Eintragungen Johann Joachim Kaendlers, des berühmtesten Modelleurs seiner Zeit, ergibt, dass in Meißen für ein Mitglied der Familie sogar ein eigenes Service, das „Friesen-Service“, hergestellt wurde. Die Mitbegründung des weltumspannenden Werkes der Herrnhuter Brüdergemeinde Mitte des 18. Jahrhunderts, die geistige Miturheberschaft des Deutschen Pietismus gemeinsam mit August Herrmann Francke und Philipp Jakob Speener, ebenfalls Mitte des 18. Jahrhunderts die Mitbegründung der Deutschen Shakespearegesellschaft in Weimar 1862, der Abschluss des Friedensvertrages zwischen Sachsen und Preußen nach dem Preußisch-Österreichischen Krieg 1866 (Schlacht bei Königgrätz), die Zusammentragung der erwähnten Bibliothek in mehreren Jahrhunderten sowie die Errichtung eines bedeutenden Familienarchivs sagen viel über das Wirken der Familie über 350 Jahre aus.

Über die Völkerschlacht bei Leipzig und das Hauptquartier in Rötha ist bereits so viel aus berufenem Munde gesagt worden, dass ich stattdessen einigen Hinweisen für die Zukunftsplanungen und zum Schluss einigen persönlichen Erinnerungen an Rötha Raum geben darf. Denn ich bin der letzte noch Lebende im Schloss Rötha geborene Friesen, der hier seine Kindheit bis zum Alter von zehn

Jahren, d. h. bis 1945, verbracht hat. Durch eine glückliche Fügung wurde ein nicht unbedeutender Teil der überreichen Kunstschatze aus dem Schloss gerettet, der mir als Erben zurückerstattet wurde. Dies setzte mich in die Lage, fast 100 Familienbildnisse z. T. bedeutender Künstler im Jahre 2009 dem Freistaat Sachsen – vertreten durch die Verwaltung der Schlösser, Burgen und Gärten Sachsens – zu überlassen, damit sie bei der Ausgestaltung des sog. „Adelsmuseums“ im Schloss Nossen bei Dresden Verwendung finden. Es darf hinzugefügt werden, dass es sich bei der Friesen'schen Ahnengalerie um eine der bedeutendsten und vom 16. bis 20. Jahrhundert, d. h. bis zu meinen Großeltern, vollständig erhaltenen sächsischen Adelsgalerien handelt. Es entsprach natürlich meinem Bestreben, diese in Jahrhunderten zusammengetragene Sammlung geschlossen der Nachwelt zu erhalten und der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Ebenso ist geplant, genau am Standort des ehemaligen Schlosses einen angemessenen Museumstrakt zu erstellen. Er dient in erster Linie dazu, das Andenken Röthas an das Hauptquartier während der Völkerschlacht zu bewahren. Denn auch hier bestehen einmalige Möglichkeiten. Es sind nämlich noch über 80 Prozent der Einrichtungsgegenstände des berühmten Speisesaales im 1. Obergeschoss des Schlosses, gemeinsam mit einer Fülle wertvoller Meißener

und chinesischer Wandporzellane, zwei Meißener Prunkvasen sowie die Büsten Napoleons und Joséphines, wieder in meinem Besitz. Sie werden in dem im vollkommen alten Stil zu errichtenden Speisesaal wieder in neuem Glanz erstrahlen und dem Museum zu entsprechender Geltung verhelfen. Auch bin ich darüber hinaus in der Lage große Teile der ehemaligen Schlossbibliothek, die wieder aufgefunden wurden, ebenfalls im Stiftungswege zu übertragen. Auf diese Art und Weise wird der z. Zt. völlig verschandelte Schloss- und Rittergutsteil dieses vormals großen Areals wenigstens zum Teil wieder einer Bestimmung zugeführt und die Stadt Rötha erhält einen weiteren Teil ihrer Identität zurück. Einen winzigen Abriss kann man bereits jetzt in der ehemaligen Friesen'schen Patronatsloge der Marienkirche in Rötha bewundern, in dem ein Teil wertvoller Dokumente sowie auch Exponate aus dem ehemaligen Speisesaal des Schlosses bis zur Fertigstellung des Hauptmuseums gezeigt werden. Als unsere ganze Familie, meine Eltern und wir vier Kinder, im Oktober 1945 aus Rötha fliehen mussten, um der unmittelbaren Gefahr der Verhaftung und Verschleppung in die berüchtigten Lager nach Rügen und später nach Sibirien in letzter Minute zu entgehen – mit sechs Gepäckstücken – war dies für uns alle ein Abschied für immer. Das spürte auch ich mit meinen zehn Jahren. Ich hatte keine Ahnung von „Besitz“ aber ich wusste, dass ich meine Spielgründe verliere,

meine räumliche Geborgenheit und ungeheure Großzügigkeit und meine unbeschreiblichen Glücksgefühle. Das wunderbare Schloss mit seinem so kultivierten Flair und der besagte Speisesaal, den wir stets mit großer Ehrfurcht betraten, denn man hatte uns gesagt, dass hier einmal „Weltgeschichte“ geschrieben worden sei, was immer das auch bedeuten mochte.

Der wunderschöne und große englische Park, das kleine Schloss, die vielen Rittergutsgebäude mit den riesigen Kuhställen und Scheunen mit großen Toren, die Brennerei und der große Pferdestall, mein Zufluchtsort. Wenn ich etwas „ausgefressen“ hatte und mich vor Strafe (meist Schelte) fürchtete, rannte ich quer über den Gutshof in den so ungemein wohlriechenden Pferdestall und verkroch mich zu Füßen einer der Pferde in das tiefe Stroh. Dort fühlte ich mich vollkommen sicher. Überall haben wir gespielt oder unsere kleinen Streiche vollführt. Alles war von einer so wunderbaren Atmosphäre umgeben, alles hatte spezifische Gerüche und überall konnte man Neues entdecken, sodass man es zutiefst geliebt hat. Alles war so ungemein vertraut. Kein Zweifel, Rötha war mein Paradies.

Ich bin ganz sicher, dass es auch diese Liebe ist, die heute, da sich das meiste völlig verändert hat, mir die Kraft gibt, mich mit dem Wandel, den ich nach der Wiedervereinigung nach 45 Jahren erstmalig wieder als

furchtbaren Kulturschock erlebte, auseinanderzusetzen. Ich bin glücklich, wenn ich erlebe, wenn wieder etwas entsteht, was den Zauber von früher wenigstens zum Teil wieder erstehen lässt. Sei es der Park, sei es ein wunderbares Orgelkonzert in der St. Georgenkirche, sei es die wunderbar restaurierte Marienkirche oder das Traditionsbewusstsein „meiner“ Schützengesellschaft, deren Gründung auf einen meiner Vorfahren 1737 zurückgeht und die zu meiner Taufe 1935 in der Georgenkirche geschlossen Pate stand. So sind alle Mitglieder der Schützengesellschaft, deren Fahne unser Familienwappen trägt, im übertragenen Sinne meine Patenonkel und -tanten, selbst wenn sie viel jünger sind als ich. Ich hoffe so sehr, dass es gelingen möge, ins Röthaer Schlossareal wieder Schönheit zu bringen, dass sein Ursprung und seine Identität wenigstens einigermaßen wiedergewonnen wird. Vieles vollkommen Unmögliche ist in der Zwischenzeit bereits möglich gemacht.

Mein großer Dank gilt vor allem vier Personen, die sich ganz unmittelbar um Rötha verdient gemacht haben:

Herr Regierungspräsident a. D. Walter Christian Steinbach, Rötha, Vorsitzender des „Fördervereins Rötha – Gestern. Heute. Morgen. e. V.“

Herr Rechtsanwalt Stefan Eichhorn, Leipzig, Vorsitzender des „Fördervereins für die Restaurierung der Marienkirche in Rötha und ihrer Silbermannorgel e. V.“

Herr Stephan Seeger, Leipzig, Direktor Stiftungen der Sparkasse Leipzig

Frau Dr. Sabine Schneider, Leipzig, Dr. Schneider & Küster, Büro für Denkmalpflege

„Förderung war Initialzündung“

Interview mit Walter Christian Steinbach

Interview: Alexander Laboda

Walter Christan Steinbach, Vorsitzender des „Fördervereins Rötha Gestern. Heute. Morgen. e. V.“ über seinen persönlichen Antrieb, die Zusammenarbeit mit der Kultur- und Umweltstiftung und den Jahrestag der Völkerschlacht.

Frage: Herr Steinbach, ihr Verein setzt sich seit Jahren dafür ein, dass kulturhistorische Potenzial des Ortes neu zu beleben. Was motiviert Sie persönlich, sich dieser Mammutaufgabe zu stellen?

Walter Christian Steinbach: Wir wohnen seit fast 40 Jahren in Rötha, haben Umweltzerstörung und Niedergang in der DDR erlebt, aber auch die Aufbruchstimmung der Deutschen Einheit. Rötha hat eine interessante Geschichte – in zwei wunderbaren Kirchen zwei herrliche Orgeln von Gottfried Silbermann, als Hauptquartier während der Völkerschlacht in einem fast vergessenen und zerstörten Schloss. Dies ist dem Patronat der Freiherren von Friesen zu verdanken. Ein Engagement, das bewahrt und gezeigt werden muss, auch als Ansporn für uns heute, nicht nachzulassen im Bemühen, Rötha eine kulturelle Bedeutung zu geben, die möglich ist und die es verdient.



Foto: Privat

Walter Christian Steinbach, Vorsitzender des Fördervereins Rötha – Gestern. Heute. Morgen. e. V.

Welchen Stellenwert hat die Förderung durch die KUS für ihre Arbeit und wie haben sie die Kooperation erlebt?

Walter Christian Steinbach: Die Förderung war die Initialzündung und hat uns Mut gemacht. Ohne die KUS ständen wir noch ganz am Anfang. Nach unserer Erfahrung arbeitet die Stiftung präzise an ihrer Satzung orientiert und zugleich sehr entgegenkommend. Es ist auch für die KUS ein Novum, ein Projekt mit einer solch großen Summe zu fördern. Dem möchten wir uns würdig erweisen.

Zum Jahrestag der Völkerschlacht 2013 ist vor Ort eine große Gedenkveranstaltung geplant, die von der Stiftung unterstützt wird. Was dürfen Besucher erwarten?

Walter Christian Steinbach: Das Wichtigste scheint mir der ökumenische Gottesdienst in der St. Georgenkirche mit den Bischöfen der drei Konfessionen (evangelisch-lutherisch, katholisch, russisch-orthodox) sowie dem Thomanerchor im Beisein vieler Nachkommen der in die Ereignisse der Völkerschlacht involvierten führenden Familien. Ich hoffe, es wird für alle Beteiligten ein berührender Tag der Erinnerung und ein kraftvoller Impuls für unsere Zukunft.

Walter Christian Steinbach

1944 in Leipzig geboren;

nach dem Abitur: Studium der Mathematik und Physik, Dozent für Wirtschaftsmathematik;

1969 Erleben der Sprengung der Universitätskirche, Studium der Theologie;

1975 – 1985 Pfarrer in Rötha, Gründung

Christliches Umweltseminar (Aktion „Eine Mark für Espenhain“);

Studiendirektor, aktive Teilnahme Friedliche Revolution;

1991-2010 Regierungspräsident des

Regierungsbezirks Leipzig, Gestaltung des kanalverbundenen Neuseenlandes,

2010 Ruhestand, Gründung Förderverein Rötha

– Gestern. Heute. Morgen. e. V.

„Rings um Rötha“ – Der Patrouillenritt 2013

Von Dr. Lutz Zerling / Geschäftsführender Vorstand der „Hofgenossenschaft Stiftung Liebertwolkwitz e. V.“

Im Jahre 1998, genau 185 Jahre nach der Völkerschlacht bei Leipzig, hatten junge Reiter die Idee, das schwere Leben der Melde- und Patrouillenreiter dieser Zeit nachzuerleben und Interessierten nahe zu bringen. Seither reiten sie einmal im Jahr in originalgetreuen Uniformen der damaligen Zeit in Gruppen von drei bis fünf Reitern. Vor dem Start wird jeder Gruppe eine Wegkarte ausgehändigt, deren Kontrollpunkte dann schnellstmöglich abgeritten werden müssen. Erschwert wird der Ritt durch typische Husarenspiele wie das „Säbelhauen“ oder Sprintstrecken. Der Patrouillenritt klingt traditionell mit einem zünftigen „Kavallerieball“ aus. In den Jahren nach 1998 entwickelten sich die Patrouillenritte immer mehr zu einem festen Programmpunkt der jährlichen Gedenkveranstaltungen zur Leipziger Völkerschlacht.

So fand der 6. Patrouillenritt 2003 in einem besonderen Rahmen statt. Da die 190-Jahr-Feier der Völkerschlacht anstand, veranstalteten der „Interessenverein Völkerschlacht bei Leipzig 1813 e. V.“, das Sozio-kulturelle Zentrum „KuHstall e. V.“ und der „Verband Jahrfeier Völkerschlacht bei Leipzig 1813 e. V.“ in Großpösna

den Ritt gemeinsam. Erstmals ging der 30 bis 40 Kilometer lange Kurs über eine Rundstrecke. Doch sollte der Ritt in diesem Jahr auch auf den schlechten Zustand des Völkerschlachtdenkmals hinweisen, der dem Gedenken an die rund 100.000 Toten der Schlacht nicht gerecht wurde. Auch aus diesem Grunde förderte die Kultur- und Umweltstiftung Leipziger Land der Sparkasse Leipzig den 6. Patrouillenritt mit 7.500 Euro. Darüber hinaus wurden die beiden folgenden Patrouillenritte mit jeweils 1.000 Euro von der Stiftung bedacht.

Nun, 200 Jahre nach der großen Schlacht, werden wieder Reiter in historischen Uniformen „ausschwärmen“ – dieses Mal reiten die Teilnehmer am 12. Oktober rund um Rötha. Vom ehemaligen Schlossareal müssen sie den vorgegebenen Weg zunächst finden und in einer bestimmten Zeit abreiten. Nach dem Zieleinlauf in Rötha wird die Geschicklichkeit der Reiter mittels Bogenschießen und Lanzenstechen auf die Probe gestellt. Der abendliche Reiterball in der Liebertwolkwitzer Museumsscheune rundet die Veranstaltung, die von der Kultur- und Umweltstiftung mit 5.000 Euro unterstützt wird, zünftig ab.



Foto: Liebert-1813

Reiter in historischen Uniformen

Der Patrouillenritt 2013, vom „Heimatverein Rötha e. V.“, dem „Interessenverein ‚Völkerschlacht bei Leipzig 1813‘ e. V.“ und der Museumsscheune Liebertwolkwitz gemeinsam veranstaltet, ist sogleich der Auftakt der „Jubiläumswoche 200 Jahre Völkerschlacht in Liebertwolkwitz“. Vom 16. Oktober bis 20. Oktober 2013 werden auf dem historischen Marktplatz von Liebertwolkwitz und den angrenzenden Gehöften Ortsgeschichte und -geschichten aus der Zeit um 1813 dargestellt. Über 350 kostümierte Liebertwolkwitzer stellen ihre Vorfahren - authentische, früher im Ort lebende Personen - dar. Ob Pfarrer Christoph August Bauer und Schulmeister Christoph Wilhelm Schulze, Handwerksmeister verschiedenster Zünfte, Gastwirte und Pferdner, Hintersässer

und einfache Bauern, Bürgermeister Johann George Hofmann, Nachtwächter Traugott Schumann oder Gerichtsverwalter Johann Friedrich Gottlieb Günther, sie alle werden das Dorf zum Leben erwecken. Hinzu kommen die Soldaten unterschiedlicher Nationen, die auf Strohsäcken in Scheunen und auf Dachböden, wie 1813, einquartiert sind. Auf den Höfen, in alten Schuppen und dunklen Kellern herrscht ein reges Treiben. Es werden deftige Speisen bereitet, Bier frisch gezapft und köstliche Weine ausgeschenkt. Bauern und Handwerker gehen ihrer Arbeit nach, ein Leiterwagen rumpelt über die Dorfstraße, überall hört man den klirrenden Hammerschlag des Hufschmiedes ... – Geschichte zum Anfassen!

www.liebertwolkwitz-1813.de

1813 eine Bilanz. Leipzigs Süden im Jahr der Völkerschlacht

Von Dipl.-Museol. (FH) Maria Breinl / Museum der Stadt Borna

Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts galt die Völkerschlacht bei Leipzig als die größte Feldschlacht der Geschichte. „Bei Leipzig“ meint aber eben auch die zahlreichen Orte des Leipziger Südraums, welche die Vor- und Nachwehen der Schlacht erleben mussten.

Eben diesem Südraum widmet sich die Ausstellung „1813 eine Bilanz. Leipzigs Süden im Jahr der Völkerschlacht“. In der Zeit vom 30. April bis zum 10. November 2013 erfahren die Besucher des Bornaer Museums, was sich vor 200 Jahren in der und um die Stadt zugetragen hat. Dabei werden auch die Geschehnisse in Orten wie Rötha, Pegau, Beucha, Seifertshain und Frohburg unter die Lupe genommen. Die Ausstellung beleuchtet die verschiedensten Ereignisse, Wirren und Auswirkungen im Südraum Leipzigs zwischen der Schlacht bei Großgörschen am 2. Mai 1813 und der Völkerschlacht.

Eine Frage schwebt dabei ganz besonders im Raum: Was bleibt letztlich 200 Jahre nach diesen Ereignissen? Unter anderem anhand eines digitalen Stadtmodells der Bornaer Innenstadt um 1813, welches die Leipziger Firma architools 3D erstellte, sollen dem Besucher die



Fotos: Museum Borna

Kanonenmodell Gribbeauval, 12 Pfünder, Französisches Geschütz im Maßstab 1:6

Aufenthalte der Monarchen und die Situation der Stadt veranschaulicht werden. Eine Vielzahl von Originalobjekten aus der Völkerschlachtzeit ermöglicht dem Museumsgast den direkten Blick in die Geschichte. Zu sehen sind unter anderem Waffen wie Pistolen und Gewehre aus der damaligen Epoche. Doch können die Besucher zum Beispiel auch erfahren, wo der Begriff „Zapfenstreich“ herkommt – dieser stammt noch aus der Zeit der Landsknechte – und wie er sich zu einem musikalischen Zeremoniell entwickeln konnte (siehe Seite 38).

Beeindruckende Wandbilder im Comicstil des Leipziger Künstlers André Martini bringen markant



Ausstellungsrundgang, Blick auf die Totentanzbanner von André Martini

moderne Motive in die Ausstellung. Martinis großformatige Bilder stellen Geschehnisse rund um die Gefechte alles andere als heroisch dar – so zum Beispiel die Rast russischer und französischer Soldaten, aber auch die blutige Szene aus einem Feldlazarett. So sollen Ereignisse, bei denen unter anderem das Kleinbeuchaer Tatarengrab (siehe Seite 68), der Truppendurchzug in Lobstädt oder die Ermordung eines Schönaer Bürgers durch einen sächsischen Infanteristen beschrieben werden, erlebbar werden. Martini hat zudem eine Landkarte mit allen Konflikten der ersten anderthalb Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts geschaffen, die die Dimensionen der Napoleonischen Kriege verdeutlicht.

Die Ausstellung wird von einem abwechslungsreichen museumspädagogischen Angebot begleitet. So steht zusätzlich zur Ausstellung für Jung und Alt ein „Spiel- und Aktionszimmer“ mit Spielen aus der Zeit um 1800 zur Verfügung, die gern auch getestet werden können. Dieses außergewöhnliche Ausstellungskonzept wird von der Stiftung mit 7.500 Euro gefördert.

www.museum-borna.de

1812 / 1813 – Zwei Ausstellungen – Russen und Österreicher in der Völkerschlacht bei Leipzig

Von Rainer Baumann / „Förderverein Historisches Torhaus zu Markkleeberg 1813 e. V.“

Was 1812 mit dem Russland-Feldzug Napoleons zweifellos seinen Anfang nahm, wurde 1813/15 mit seinen Feldzügen im Frühjahr und Herbst 1813 mit der entscheidenden Schlacht bei Leipzig – später als Völkerschlacht bezeichnet – fortgeführt und fand mit seiner Abdankung im April 1814 vorerst ein Ende. Wie gut – oder auch nicht – das für Europa war, sollte der 1815 stattfindende Wiener Kongress klären. Mit den Ergebnissen des Kongresses, der Neuordnung Europas, waren die beteiligten Mächte sicher sehr unterschiedlich zufrieden. Die nachfolgende historische Entwicklung hat gezeigt, dass mit den Beschlüssen von Wien kein dauerhafter Frieden in Europa zu machen war.

Aus Anlass der beiden 200. Jahrestage – 2012 Schlacht bei Borodino (circa 100 Kilometer vor Moskau) und 2013 Völkerschlacht bei Leipzig – hat es sich der „Förderverein Historisches Torhaus zu Markkleeberg 1813 e. V.“ zur Aufgabe gemacht, mit zwei Sonderausstellungen die Rollen Russlands und Österreichs näher zu betrachten. Schließlich wurde mit diesen opferreichen Kämpfen das Ende

einer über 15 Jahre andauernden Epoche von Kriegen um die Vorherrschaft in Europa endgültig eingeleitet.

„Bum, bum, bum, de Russn kumm ...!“
– Das war das Motto, der Russland gewidmeten Sonderausstellung im Herbst 2012, die mit 2.000 Euro durch die Kultur- und Umweltstiftung der Sparkasse Leipzig unterstützt wurde. Neben der sachlichen Darstellung von Uniformen, Waffen, Ausrüstungen, Dokumenten und weiteren Exponaten wurde in erläuternden Begleittexten der Betrachter durch nicht immer auf den ersten Blick eindeutig auszulegende Formulierungen zum Nachdenken und eigenen Schlussfolgerungen angeregt.

In den entscheidenden Jahren bis 1813 wurden Bündnisse zwischen wechselnden Partnern meist recht schnell geschlossen – aber mindestens ebenso oft wurden sie nicht eingehalten. So war Russland mit unterschiedlichen Mächten, u. a. auch mit Frankreich, verbündet, Österreich ebenso. Preußen wurde nach der verlorenen Doppelschlacht von Jena und Auerstedt 1806 um den Preis seines Unterganges in ein Bündnis mit Frankreich gezwungen.



Foto: Bernhard Weiß

Exponate der französischen Armee

Erst nach dem verlustreichen Russland-Feldzug der Armeen Napoleons 1812, der in einem Fiasko endete, konnten sich die Kräfte in Preußen, Russland und Österreich durchsetzen, die der Beherrschung Europas durch Napoleons Frankreich ein Ende setzen wollten – forciert auch durch die eigenmächtige Entscheidung Graf Yorcks am 30. Dezember 1812, als er mit dem russischen General Diebitsch die Konvention von Tauroggen schloss, durch welche das preußische Korps auf Seiten der Franzosen neutralisiert wurde.

Die in der Folge zwischen Preußen, Russland, Schweden und dann auch Österreich geschlossene Allianz, die durch England unterstützt wurde, war letztlich die Basis für die entscheidende Völkerschlacht bei Leipzig im Oktober 1813, die mit der Niederlage

und dem Rückzug Napoleons und somit der Befreiung der besetzten Länder, auch auf deutschem Boden, endete. Leipzig erhielt einen russischen Stadtkommandanten, Sachsen wurde unter russische Verwaltung gestellt – war das Besetzung eines besiegten Landes? Immerhin war Sachsen seit 1806 als Mitglied des Rheinbundes Napoleons Verbündeter! Friedrich August I. wurde als Gefangener der Verbündeten in die preußische Hauptstadt gebracht – ihm wurde Kollaboration mit Napoleon vorgeworfen. Im Ergebnis des Wiener Kongresses 1815 wurde Sachsen nahezu um die Hälfte seines Territoriums reduziert und erreichte danach nie wieder die vormalige Größe und Bedeutung in Europa.

In der Sonderausstellung „1813 – Kampf für Europa // Die Österreicher in der Völkerschlacht bei

Leipzig“ wird nun die Rolle der Österreicher in der Völkerschlacht genauer beleuchtet. In der Vergangenheit würdigte man, oft auch aus politischen Gründen, vor allem die Bedeutung Preußens oder Russlands. Daher lag es nahe, die Rolle Österreichs in dieser Zeit deutlicher darzustellen, als es bisher erfolgt ist. Österreich war als letzte Großmacht erst im Juni 1813 dem Bündnis zwischen Russland und Preußen beigetreten. Auch soll nicht vergessen werden: Das Oberkommando der Verbündeten hatte ein Österreicher, Fürst Karl zu Schwarzenberg, inne. Josef Graf Radetzky war sein Generalstabschef. Österreichs Truppen bildeten das Zünglein an der Waage.

Infolge langjähriger, freundschaftlicher Beziehungen mit dem Salzburger Wehrgeschichtlichen Museum (SWGEM) eröffnete sich die Möglichkeit, mit der federführenden Unterstützung durch dessen Mitglieder eine hochwertige Sonderausstellung vorzubereiten und im Schloss Markkleeberg zu zeigen.

Gezeigt werden in circa 20 Vitrinen und anderen Darstellungsfor-



Foto: Bernhard Weiß

Exponate der österreichischen Generalität

men unter anderem Uniformen der österreichischen Generalität oder Musketen – zu großen Teilen auch im Original – die in dieser Form außerhalb Österreichs bisher noch nie zu sehen waren und das österreichische Heer sowie seine Rolle in der Völkerschlacht darstellen. Ergänzend und vorbereitend auf die Ausstellung erscheint eine begleitende Broschüre. Die Ausstellung, die die Kultur- und Umweltstiftung der Sparkasse Leipzig mit 7.000 Euro fördert, wurde am 28. September 2013 eröffnet und ist der interessierten Öffentlichkeit bis zum 31. Mai 2014 zugänglich.

www.torhaus-markkleeberg.de



Foto: Sanitäts- und Lazarettmuseum Seifertshain

Lazarettzene aus den Befreiungskriegen

Ein Museum verändert sein Gesicht

Von Michél Kothe M. A. / Vorsitzender des „Verbandes Jahrfeier Völkerschlacht bei Leipzig 1813 e. V.“

Wer kennt sie nicht, die Namen großer Feldherren, die Siegesgeräusche? Selbst die Unterlegenen finden oft Eingang in die Geschichtsbücher. Die Toten bleiben meist namenlos, werden gerade noch als Summe in einer statistischen Zahl überliefert. Doch was wurde aus den Soldaten, denen die Schlacht Wunden zufügte, und aus den Menschen, die durch ihr selbstloses Handeln eben jenen Kranken und

Verwundeten halfen? – Oft vergessen, eine Randnotiz der Geschichte. Zu Unrecht.

Eben dieser wenig beachteten Seite des Krieges widmet sich das Sanitäts- und Lazarettmuseum Seifertshain für die Zeit der Napoleonischen Kriege. Wie erfolgte die Versorgung der Verwundeten? Wer behandelte oder versorgte sie und welche Mittel standen zur Verfü-



Foto: Sanitäts- und Lazarettmuseum Seifertshain

Blick in einen Ausstellungsraum

gung? Antworten auf diese und viele weitere Fragen gibt die Dauerausstellung.

Den authentischen Hintergrund bildet ein Augenzeugenbericht der Pfarrerstochter Auguste Vater. Ihre Schilderungen über die Ereignisse in und um Seifertshain in den Tagen der Völkerschlacht bei Leipzig zeigen die Wirren des Krieges. Chaos und Flucht, doch auch Nächstenliebe bestimmten im Oktober 1813 nicht nur in ihrem Heimatdorf die Szenerie: Notdürftig wurden allerorten Verwun-

dete versorgt. Die Militärmedizin und auch die Chirurgie steckten damals noch in den Kinderschuhen. Unter unvorstellbaren Bedingungen rangen zehntausende Menschen rings um Leipzig um ihr Leben. Ihnen ist das Museum gewidmet.

Das Sanitäts- und Lazarettmuseum in der Alten Schule, ergänzt durch Kräutergarten und Museums-scheune, befindet sich inmitten eines fast original erhaltenen Areals: Auguste Vaters Elternhaus, die Kirche, die schmale Pfarrgasse. Es

scheint, als ob man wie durch ein Fenster in eine 200 Jahre zurückliegende Zeit blickt. Nur die heutige Idylle, die friedliche Ruhe dieses Ortes liegt fast trügerisch über der leidvollen Vergangenheit. Das Museum entreißt diese seit 2003 dem Vergessen. Dabei wird nicht nur die Zeit Napoleons thematisiert. Sonderausstellungen beleuchten zusätzlich die Entwicklung der Militärmedizin bis in die heutige Zeit. Die Dauerausstellung selbst bietet viele Querverweise auf andere, nicht nur medizinhistorische Themen. Das „Soziokulturelle Zentrum KuHstall e. V.“ aus Großpösna betreibt, unterstützt von vielen ehrenamtlichen Helfern, das Sanitäts- und Lazarettmuseum.

Im Vorfeld des 200. Jahrestages der Völkerschlacht begannen bereits 2010 die Überlegungen für eine Neugestaltung der Ausstellung. In Kooperation mit dem „Verband Jahrfest Völkerschlacht bei Leipzig 1813 e. V.“ und der HTWK Leipzig wurde ein zeitgemäßes Ausstellungskonzept entwickelt. Der neu gestaltete Rundgang, der mit der Ursache der Verwundung beginnt und mit dem unbestimmbaren Schicksal des Soldaten endet, bietet Raum für eigene Aktivität. Informationen liegen, in Kisten verpackt, abrufbereit auf dem Weg des Besuchers, und so manches kleine Themenfenster wartet darauf, geöffnet zu werden ...

Überzeugt von den Ideen und der Zukunftsfähigkeit des Konzeptes, unterstützte die Kultur- und Umweltstiftung der Sparkasse Leipzig maßgeblich die praktische Umsetzung. Zwischen 2011 und 2013 betrug das Stiftungsengagement insgesamt 15.000 Euro. Schon in den Jahren zuvor waren vierstellige Beträge aus Stiftungsmitteln in Einzelprojekte wie die Anschaffung von Ausstellungsobjekten geflossen.

www.sanitaetsmuseum1813.de



Foto: Hans Peter Günzel

Napoleon im Kreise seiner Feldherrn

Reenactment: Lebendige Geschichte wird nicht vergessen

Von Michél Kothe M. A. / Vorsitzender des „Verbandes Jahrfeier Völkerschlacht bei Leipzig 1813 e. V.“

Die Ereignisse der Ära Napoleons regen Menschen aus aller Welt an, sich über das Reenactment mit der Geschichte jener Zeit auseinanderzusetzen. Bücherwissen sich selbst und anderen erfahrbar machen, Geschichte zum Leben erwecken – darum geht es den Enthusiasten in historischer Gewandung: Mehrere Tage leben die mit originalgetreuen Uniformen bekleideten Teilnehmer in einem Zeltlager, dem Biwak – ganz ohne moderne Kommunikationsmittel. Dann zählen ganz andere Dinge wie beispielsweise ein wärmendes Lagerfeuer, ein Strohsack zum Schlafen oder ein einfacher Kanten

Brot. Kilometerlange Fußmärsche bei nasskaltem Wetter und auf schlammigen Wegen, durchfrostene Nächte, drückendes Gepäck und unbequeme Kleidung gehören zur gewollten Geschichtserfahrung. Man bekommt eine Vorstellung davon, warum schon der von Krankheiten und Erschöpfung geprägte Soldaten-Alltag zu Beginn des 19. Jahrhunderts oft mehr Leben kostete als die Schlacht selbst ...

Die Rekonstruktion historischer Gegenstände, das Ausprobieren alter Rezepte oder die Nachstellung vergangener Ereignisse sind Beispiele für die Ausprägungen des „Living History“,

der Lebendigen Geschichte. „Reenactment“ ist oft die synonyme Bezeichnung. Mit Leidenschaft werden altes Handwerk und fast verloren gegangene Techniken des Alltagslebens vor dem Vergessen bewahrt. Eindrucksvoll beweist auch die Wissenschaft mit der experimentellen Archäologie, wie bedeutsam das Nachstellen von vergangenen Alltagsszenen für das Verstehen von Geschichte ist. Plastisch erlebbar werden auf einmal die Lebensumstände unserer Vorfahren, wir erkennen, wie geschickt und klug sie ihre Möglichkeiten nutzten, welche Sorgen und welche Freude sie hatten.

In den vergangenen 20 Jahren haben überwiegend Vereine aus der Reenactment-Szene mit historischen Veranstaltungen, Vorträgen und Ausstellungen die Erinnerung an die Völkerschlacht 1813 in der breiten Öffentlichkeit wach gehalten. Das von ihnen gelebte Konzept von „Living History“ eignet sich hervorragend, um Geschichte durch fühlbare Erfahrungen zu vermitteln. Reenactment verlässt als Geschichtsinzenierung den eher geschlossenen Museumsraum, wird selbst zum lebendigen, mobilen Lernort, bietet Zugang auch für diejenigen, die Historie sonst eher für verstaubt und langweilig halten. So erwartet den Besucher eines Biwaks der Napoleonischen Zeit größtmögliche Authentizität. Er ist eingeladen, das Gespräch mit den historischen

Darstellern zu suchen, die Katastrophe Krieg mit ihnen zu diskutieren. „Ach, so war das!“, ist dann ein oft gehörter Satz.

Und: Auch wenn Pulverdampf und Kanonendonner während der Gefechtsdarstellung die Szenerie bestimmen – abseits des „Schlacht-



Foto: Hans Peter Günzel

Geschichte erleben: Pulverdampf im Gefecht

feldes“ sitzen die Beteiligten verschiedenster Nationalitäten an den Lagerfeuern der Biwaks friedlich beieinander. Nichts ist mehr von der Feindschaft ihrer Vorfahren zu spüren, die vor 200 Jahren noch aufeinander schossen. Das Erlebnis Geschichte versöhnt und trägt stets die mahnende Botschaft, gewaltsame Konflikte künftig zu vermeiden. Aus eben diesem Grunde und um die Erinnerung an die gewaltige Schlacht zu bewahren, fördert die Kultur- und Umweltstiftung das Reenactment zum 200. Jahrestag der Völkerschlacht mit 10.000 Euro.

www.leipzig1813.com

Das Tatarengrab von Kleinbeucha – nicht nur eine Erinnerungsstätte

Von Helmut Hentschel / Heimatverein des Bornaer Landes e. V.

Es war im Sommer des Jahres 1988. Der 175. Jahrestag der Völkerschlacht stand ins Haus. Ein willkommener Anlass, die „deutsch-sowjetische Waffenbrüderschaft“ zu würdigen. Frau Urban, damals Sekretärin des Kulturbundes der DDR in Borna konfrontierte die Mitglieder der Arbeitsgruppe Heimatgeschichte mit der Frage: „Haben wir im Kreis Borna Denkmale, die an die Völkerschlacht 1813 erinnern?“ Erst einmal großes Schweigen, denn in Leipzig gab es neben dem Völkerschlachtdenkmal und Apelsteinen viele weitere Erinnerungsstätten an dieses Ereignis. Dazu kamen die vielen Traditionsgruppen, die die damalige Deutsch-Russische (heute wissen wir, es war die Preußisch-Russische) Waffenbrüderschaft würdigten.

Es war dann Gert Schreiber, seines Zeichens Vorsitzender der Arbeitsgruppe Heimatgeschichte, der das Tatarengrab bei Kleinbeucha ins Gespräch brachte. Kurz entschlossen wurde ein Lokaltermin vereinbart. Dem Grab sah man an, dass es regelmäßig gepflegt wurde. Doch an den beiden Grabsteinen hatte der Zahn der Zeit so sehr genagt, dass nur noch die Reste der arabischen Schriftzeichen zu erkennen waren. Auf einer Tafel, die neben dem Grabe



Das Tatarengrab bei Kleinbeucha

Foto: Kultur- und Umweltsiftung Leipziger Land der Sparkasse Leipzig

stand, wurde man über den Hergang der Ereignisse informiert.

Anschließend wurde es wieder lange Zeit still ums Tatarengrab. Erst 2004 erwachte es aus längerem Schlaf. Ein Baschkirisches Fernseheteam war in und um Leipzig auf Spurensuche nach Landsleuten, die in den Oktobertagen des Jahres 1813 in der Region ihr Leben gelassen hatten. Am 20. April 2004 kam es zu einem weiteren Besuch des Grabes und einer interessanten Begegnung zwi-

schen Beuchaer Bürgern und dem Fernseheteam. So begann eine Spurensuche nach Yussuf und seiner Herkunft.

Zunächst zu den Überlieferungen: Auf halben Weg zwischen Beucha und Steinbach unweit des Weilers Kleinbeucha liegt auf einer circa 163,5 Meter hohen bewaldeten Anhöhe ein Grab, welches an ein nicht

alltägliches Ereignis des Jahres 1813 erinnert. Hier wurde im Spätsommer 1813 ein Muslim bestattet. Noch um 1980 waren auf zwei Porphyrtafeln Textreste in arabischer Schrift zu erkennen. Auf der südöstlichen (Richtung Mekka) stand in arabischer Schrift: „Yussuf, der Sohn des Mustafa, der Großmütige und Tapfere“. Auf der nordwestlichen stand ein Spruch aus dem Koran: „Nichts ist gut außer Gott und Muhamed, der Prophet Gottes.“

Zu den wenigen Quellen, die über das Grab berichten, gehören die Beiträge in den „Kirchengalerien Sachsens von 1840 und 1905 zu Beucha in der Parochie Flößberg“, die Niederschrift eines Beuchaer



Das Tatarenggrab vor der Sanierung

Foto: Helmut Hentschel

Gemeindevorstandes, der als Kind bei der Beisetzung anwesend war, weitere Erinnerungsberichte von Beuchaern sowie eine Nachricht, die sich im Turmknopf der Kirche Beucha befindet. Dazu kommen regionale Veröffentlichungen. Doch sind diese recht kritisch zu betrachten.

Nach Augenzeugenberichten war 1813 ein Kosakenhetmann auf dem Beuchaer Rittergut einquartiert worden. Großes Aufsehen riefen bei den Dorfbewohnern die vielen mitgeführten seidenen Betten bzw. Kissen sowie seine zehn prächtigen Pferde hervor. Da der Offizier an Typhus (damals sprach man auch von Lazarettfieber) erkrankte, wurde er



Foto: Kultur- und Umweltstiftung Leipziger Land der Sparkasse Leipzig

Die restaurierte Grabplatte

wegen der Gefahr einer Ansteckung in ein abgelegenes Gehöft gebracht, wo ihn sein Leibdiener und der Schulmeister pflegten. Nach seinem Tod, so der letzte Wille des Kranken, wünschte er, an einer Stelle begraben zu werden, an der man seine Ruhe nicht störte. So hoben die Beuchaer Bauern sein Grab auf obengenannter Anhöhe bei den Lämmerrirken aus, in dem er – in das grüne Tuch des Propheten Mohammed gehüllt – auf seinem Pferd sitzend begraben worden sein soll. Auf das Grab stellte man einen mit Wasser gefüllten Topf und zerschlug ihn. Am 10. Oktober sollen Franzosen dabei gewesen sein, das Grab zu schänden und zu zerstören. Der mit einer mosaikartigen

Verzierung versehene Grabhügel sei bereits zerstört gewesen, da seien sie von den anrückenden Verbündeten vertrieben worden. Diese Darstellung passt gut zu dem Ablauf der Kampfhandlungen dieser Tage.

Noch 25 Jahre lang sollen Verwandte des Yussuf das Grab gepflegt haben, ihnen wird auch die Errichtung der zwei Grabsteine mit Porphyrtafeln zugeschrieben. Später wurde das Grab von der Gutsherrschaft weiter gepflegt. Man kann sagen, dass die Pflege zur Tradition geworden ist. Irgendwann drohte der südöstliche Stein auseinander zu fallen und wurde mit zwei Eisenbändern stabilisiert. Anlässlich des 175. Jahrestages

der Völkerschlacht bei Leipzig wurde 1988 ein weiterer Erinnerungstein mit folgender Inschrift aufgestellt: „Der Wachtchef Yussuf, Sohn des Mustafa, erlag in Beucha seinen in der Völkerschlacht bei Leipzig 1813 empfangenen Verwundungen und wurde hier begraben.“

Bis heute ist es für die Beuchaer selbstverständlich, die Erinnerung an Yussuf wachzuhalten und das Grab zu pflegen. Deshalb restaurierten die Mitglieder des „Heimatvereins Bornaer Land e. V.“ 2011 das Grabmal umfassend und errichteten zusätzlich eine Informationstafel und Erinnerungsstele. Die Kultur- und Umweltstiftung der Sparkasse Leipzig förderte das Vorhaben mit 2.500 Euro in Anerkennung des Einsatzes der Beuchaer Bürger. Das Besondere an diesem Denkmal ist die Tatsache, dass die Bürger von Beucha – also Christen – das Grab und das Andenken an einen Muslim 200 Jahre lang über alle ethnischen und religiösen Grenzen hinweg bewahrten, betreuten und pflegten. So beweist das Tatarengrab, dass ein vorurteilsfreier Umgang mit fremden Kulturen möglich ist. Auch in der heutigen Zeit ist es notwendig, dass ein solcher Ort der Nachwelt erhalten bleibt. Nicht nur deshalb spielt das Grab eine Rolle in der Erzählung Erich Loests „Sechs Eichen bei Rötha“ (siehe Seite 72).

Überdies veranstalteten die engagierten Mitglieder des Heimatvereins und das Institut für Kaukasische,

Tatarische und Turkestanische Studien (ICATAT) am 6. April 2013 ein internationales Symposium zum aktuellen Stand der Forschung. „Für wen kämpfte Yussuf? – 200 Jahre Völkerschlacht Leipzig – 200 Jahre Tatarengrab Kleinbeucha“ lautete die Überschrift der Veranstaltung, die auch mit einem Jugend-Workshop verbunden war. Über 40 Gäste aus dem In- und Ausland, darunter natürlich auch Vertreter tatarischer und baschkirischer Institutionen, wohnten dem Symposium bei.

www.heimatverein-bornaerland.de

Aus Anlass des bevorstehenden 200-jährigen Jahrestages der Völkerschlacht verfasste Erich Loest nachfolgende Geschichte, die Eingang in seinen Satireband „Sechs Eichen bei Rötha“ gefunden hat. Das Buch ist im Steidl-Verlag erschienen.

Sechs Eichen bei Rötha

Erzählung

Von Erich Loest



Foto: Stephan Seeger

Dr. h. c. mult. Erich Loest

1926 - 2013

Heinrich Ludwig Wilhelm Freiherr von Niebecker brauchte Geld. Diese Lage war nicht ungewohnt, diesmal geradezu prekär. Der Durchzug französischer Horden im Mai hatte Saaten verwüstet und seine Kuhherde in gallische Fleischtöpfe wandern lassen, auch Württemberger und zwei Kompanien Sachsen hatten zugelangt. Nur einige alterszähe Ochsen waren ihm geblieben. Das Herankriechen einer ungeheuren Heeresmacht von Süden in die Leipziger Ebene, von dem fliehende Hausierer und Landstreicher berichteten, erfüllte ihn mit neuer Sorge. So konnte er keine Freude empfinden, als er inspizierend durch seinen herbstlichen Wald ritt. Es war halbwegs mild, sonnig, beinahe windstill. Die Armee des Feldherrn Schwarzenberg ließ sich Zeit, aber sie würde kommen, wann, war nicht entscheidend.

Seine Bauern hatten die heil gebliebenen Felder abgeerntet, die Teiche leergefischt und zum Teil trockengelegt. Wenn der Krieg endlich vorbei war, würde er seine Knechte einige Eichen fällen lassen, Prachtkerle allesamt; das Bauholz

könnte er einlagern; das Astholz nahmen ihm Leipziger Händler ab wie jedes Jahr. Seine Baumriesen ragten mit ausladenden Kronen, sechs an der Zahl, im besten Alter, da faulte kein Würzelchen, man durfte sagen: sie waren kerndeutsch. Wenn er jetzt mit dem Fällen begann, arbeitete er den Soldaten, die für ihre Wachfeuer jeden Zaun und jede Hoftür stahlen, nur in die Hände. Einige Klafter Brennholz, gut getrocknet, lagerten versteckt in einem Busch, im Normalfall hätte er sie losschlagen können, aber kein Fuhrmann wagte sich auf die Straßen. Im Grunde genommen war er pleite. Sechs Eichen, eine Kapitalanlage immerhin.

Fasane purrten auf – schlich ein Fuchs durch Schilf, Röhrlicht und das Grobe Mulpkraut, die an den Teichrändern wucherten? Niebecker liebte diese Landschaft von Hügeln, Bächen, Waldstücken, kurzweilig alles, kurzweilig auch, dumpf die Dörfer, die sich seit ferner Wendenzeit nur wenig verändert hatten. Ärmlich ja, aber heimelig. Nur zehn Meilen weiter nach Norden, und die Ebene begann, sich bis Wittenberg und Magdeburg streckend, wie geschaffen für Schlachten mit Kanonenbatterien und zehntausend Kavalleristen in donnernder Front.

Er hörte Pferdeschnauben, auf dem Pfad zwischen Eichen und Erlen bog ein Reiter heraus, ein tressengeschmückter Offizier – von welcher Armee? Niebecker zog seinen federgeschmückten Jägerhut. „Gestatten, Freiherr von Niebecker.“

„Habe die Ehre, Major von Protta.“

Ein Österreicher also, das momentan kleinstmögliche Übel. Eine Gruppe weiterer Berittener tauchte hinter dem Offizier auf.

„Dachte schon: Was kraucht denn da im Busch herum, ich glaubt, es wär Napoleon.“ Protta lachte über seinen Scherz aus kratzigem Hals.

Niebecker lächelte höflich. Der Korse sei in der Tat im Mai in der Nähe gewesen, in Pegau habe er genächtigt, jetzt sei er weit weg.

„Und wo weg?“

„Ich weiß es nicht.“

„Sagen Sie, Verehrtester, ist es weit bis Rötha?“

„In einer halben Stunde könnten Sie dort sein. Darf ich den Weg weisen?“

„Es wäre sehr höflich. Ich nehme gern an.“

Anfänglich ritten sie hintereinander, als der Weg breiter wurde, Seit an Seit. Niebecker hatte einen Einfall: „Wenn Sie es nicht brandeilig haben, Herr Major, könnte ich Ihnen ein wenig abseits des Weges eine Besonderheit zeigen, das Grab eines Baschkiren.“ Vor einigen Monaten sei ein Trupp der Zarenarmee durchgeritten, ein Offizier sei am Typhus erkrankt und zurückgelassen worden, in einem abseits gelegenen Bauernhof hätten sein Leibdiener und der ansässige Pfarrer Crasselt ihn bis zum Tod gepflegt. Seinen Namen hätte er mit Jussuf Roku Waschef angegeben. Ein Muslim, und deshalb hätten sie den Leichnam in ein grünes Tuch gewickelt. „Wir hatten Bedenken, ihn auf unserem Friedhof zu bestatten. Der Pfarrer erkundigte sich beim Superintendenten, der warnte. Muss man unbedingt Fehler machen?“ Vor wenigen Tagen hätten Franzosen versucht, das Grab zu plündern, wären aber durch ungarische Husaren verjagt worden.

Auf einem Pfad zwischen Gebüsch aufwärts, vor einem laubbedeckten Hügel hielten sie an. Viel zu sehen gebe es nicht, räumte Niebecker ein, aber Demut vor einem Toten, selbst wenn er ein Heide gewesen war, sei christliches Gebot. Die Blumen übrigens stammten von Kindern aus dem nahen Dorf.

„Im Grunde“, unterbrach Protta, „sind Sie ja mein Feind.“

Leider wäre das dem Buchstaben nach so, der Sachsenkönig befinde sich in napoleonischer Geiselhaft, aber sein eigenes Herz schlug unwandelbar treudeutsch. Vielleicht rebellierte die sächsische Armee mit ihrem General Thielemann und liefe auf die Seite der Verbündeten über? Er hätte so manches läuten hören.

Es sei nicht aller Tage Abend, murmelte Protta. Also weiter nach Rötha, wenn er bitten dürfe.

Vorm Schloß ließ der Major seine Männer aufschließen, Niebecker wurde mit einem Wink ans Ende der Kavalkade beordert. Jungen liefen zusammen, Marktfrauen räumten eilig ihre Körbe weg, zwei Herren am Straßenrand verbeugten sich und zogen die Hüte, Schulmeister und Apotheker vermutlich. Am Tor empfing sie Schlossherr von Friesen. Protta sprang ab und warf einem Knecht die Zügel zu. Die Herren begrüßten sich hackenschlagend. „Freiherr, ich möchte Sie unter vier Augen sprechen.“ Herr Niebecker möge bitte warten, seine Hilfe könnte gebraucht werden.

In einem kalten Zimmer nahe dem Tor verbrachte Niebecker eine qualvolle Stunde, ein Kännchen Tee munterte ihn nicht auf. Schließlich trat ein Herr aus Protts Gefolge ein, stellte sich als Rittmeister von Kritschina vor, ließ sich stöhnend in einen Sessel fallen. „Verdammte Reiterei.“

Niebecker wagte einen Scherz. „Als Rittmeister?“

Kritschina lachte. Im Grunde sei er Zahlmeister. „Hören Sie zu, Niebecker. Heute und morgen weilen höchste Herrschaften hier, wir brauchen Brennholz, Fleisch, Wein. Können Sie helfen?“

Er sei arm dran, baute Niebecker sofort vor, ausgeplündert bis aufs Hemd. Aber er wolle sich bei umliegenden Bauern umsehen.

„Tun Sie das.“

Niebecker nickte, es sollte versonnen wirken, grüblerisch. „Rundheraus, Verehrtester, die Bauern wollen sofort Geld.“

„Wie immer. Der Krieg kostet und kostet, und ich finanziere ihn aus meiner Tasche. Ich schieße ihnen etwas vor in blindem Vertrauen. Ich habe schon manchmal – Sie nicht, ich seh es Ihnen an, Sie betrügen mich nicht.“

Kritschina rief, Leutnant von Poplisch solle ihm sein Köfferchen bringen, ein schlaksiger junger Mann trat ein und legte einen Lederkoffer mit protzigem Schloss auf den Tisch. Kritschina öffnete, murmelte, nahm einige Münzen heraus und legte sie wieder zurück, schließlich zählte er zwölf österreichische Gulden auf den Tisch und einige französische Münzen, einen Gulden steckte er in die eigene Rocktasche und sagte: „Bringen Sie mir bittschön Holz, Fleisch, Bier, dann rechnen wir ab.“

„Ich werde Sie nicht enttäuschen.“ Ein Tag setzte sich fort, von dem Niebecker noch nach zwanzig Jahren überzeugt war, er sei der absonderlichste und wichtigste in seinem Leben gewesen, von dem er in wechselnden Zusammenstellungen seinen Enkeln berichtete, bis sie sagten: „Is ja gut, Opa.“

Er ging vom Schloss über die Straße zu einem Gasthof und besprach sich mit dem Wirt. Was war die in Zukunft aussichtsreichste Währung? Das hing vom Ausgang der sich abzeichnenden Schlacht ab, darin waren sie sich einig. Der Louis d'or stand auf der Kippe. Am Schlechtesten würde Sachsendgeld abschneiden, das schien leider sicher. Einen Gulden wechselte Niebecker in heimische Groschen zu

günstigem Kurs, dann ritt er auf kürzestem Weg zu seinem Schösschen. Was sich nun abspielte, war kein Gespräch, sondern eine Befehlsausgabe: Seine Tochter sollte alle Katen in der Nähe abklappern und kaufen, was immer erhältlich war, Eier, Hühner, Honig! Bezahlen mit Sachsenmünzen. Sein Ältester sollte anspannen, Brennholz laden und sich sofort nach Rötha auf den Weg machen. Abliefern beim Rittmeister Kritschina! Sein Zweiter sollte herumfragen: Wer verkaufte ein Schwein, Schafe, Ochsen gar! Ehe es die anrückende Armee stahl, sollten die Bauern es gegen, wie er wohl wusste, schlechtes Silber mit dem Porträt des Dresdner König drauf ihm überlassen. Barzahlung! Er stieg wieder in den Sattel und sprengte zu seinem Nachbarn auf Pegau zu, einem entfernten Vetter. Drei Ochsen orderte er gegen Schuldschein, einlösbar in einer Woche. Zurück. Seine Frau solle nicht zedernd herumstehen, sondern einpacken, was immer sie entbehren konnte und was die Tochter einheimste. Einen geschlachteten Hasen holte er aus der Speisekammer, sprengte gen Rötha, seinen Sohn überholte er, winkte ihm zu.

Gedränge in den Straßen, Niebecker ließ sein Pferd in Schritt fallen. Kaiser Franz! schnappte er auf, sechs Kutschen, der Monarch huldvoll grüßend. Seine Landsleute jubelten gern, früher dem Wettinerkönig zu, dann dem Korsen, jetzt dem Österreicher, irgendwann kehrte der Sachsenkönig zurück – auf die Röthaer war Verlass. Dreimal so viel Wachen standen am Tor wie vor ein paar Stunden. Den Rittmeister von Kritschina begehrte er zu sprechen, wurde von einem Korporal zu einem Sergeanten gebracht. Der Herr von Kritschina weile zu einer Besprechung oben im Kammersaal – Brennholz? Hühner? Ja freilich. Leutnant von Poplisch wäre zuständig.

Poplisch zeigte sich erfreut. Vertrauen zahle sich aus, selten leider. Er legte einen Bogen Papier auf den Tisch, rief nach Tinte und Feder. Seine Stimme klang laut und selbstbewusst wie die Kritschinas. Poplisch notierte die Höhe des Vorschusses, so, drei Ladungen Brennholz noch heute, morgen weitere sechs. Zwei Ochsen, naja, macht zusammen... Niebecker hielt es für angebracht, nicht zu feilschen. Dieser Mann schätzte sich wichtig, unentbehrlich, war es vielleicht im Moment und wenn auch nur für ihn. Er unterschrieb Aufstellung und Verpflichtung und erlaubte sich, einen Hasen im Auftrag seiner Gattin untertänigst als Geschenk anzubieten. Wenn der Herr Leutnant es wünsche, könnte er ihn drüben im Gasthof zubereiten lassen für ein Nachtmahl.

Poplisch nahm den Helm ab und knöpfte den Kragen auf. Jetzt erst sah Niebecker, wie jung er war, wenig über zwanzig, er hätte sein Sohn sein können. „Sie dürfen sich vollständig auf mich verlassen“, versicherte er. Jetzt wolle er nachschauen, ob die erste Holzladung eingetroffen sei, den Hasen im Gasthof deponieren, gleich sei er zurück. Sein Sohn wurde gerade am Tor kontrolliert – alles

in Ordnung, versicherte Niebecker, die Herrn Kritschina und Poplisch seien im Bilde. „Nun mal abladen!“ Auf den Ton kam es an, Knechte und Muschkoten hatten ein feines Ohr für Obrigkeitstöne. An der Spitze durfte sich einer Huld leisten, hier galt die unmissverständliche Anweisung, der Befehl. Niebecker hielt ein „Nun aber mal dalli!“ für angebracht. Sein Ältester kehrte um, sein Zweiter ritt mit einem Beipferd in den Hof. „Liebster Vater, Eier, Hühner, Speck.“ Nach dem Küchenmeister verlangte Niebecker, abermals berief er sich auf die Herren Kritschina und Poplisch. Jetzt wäre ein Titel günstig, Generalversorgungsinspekteur etwa, aber es musste auch so gehen. Im Gasthof war der Teufel los, der Wirt begriff: Hasenbraten auf höchste Order! Sachsenpfennige wären im Moment knapp, Preußenthaler würden gern genommen. Die Österreicher wären scharf auf Spanferkel. Und?

Zum zweiten Mal ritt Niebecker an diesem Tag zurück, borgte unterwegs von einem ängstlichen Häusler ein Ackerpferd aus und inspizierte, was Frau und Tochter beschafft und verpackt hatten. Sein Schlaf war kurz, am nächsten Morgen brach noch in der Dunkelheit ein bunter Transportzug von seinem Gütchen nach Rötha auf. Drei Pferdewägen, davon zwei mit Holz, auf dem dritten Gefährt blöckten Schafe. Ein Ochsendgespann mit Säcken und Körben, angebunden eine magere, traurige Kuh. Niebecker trug keine Jagdkleidung wie am Vortag, sondern seinen Bratenrock. Natürlich hätte er mit seiner Kutsche fahren müssen, aber zwei Räder waren lädiert. Auf sein Gehabe, seine Miene kam es an.

Am Schlosstor wachten nicht nur österreichische Posten, von denen er zwei wiedererkannte, sondern auch andere, pelzmützentragende mit überlangen Gewehren. „Russen“, murmelte einer der Österreicher. „Aber wir leiten weiterhin die Versorgung. Fahren Sie mal ruhig rein, Verehrtester.“

Er möchte unbedingt mit Rittmeister von Kritschina sprechen, beharrte Niebecker, vorher werde er nicht abladen lassen. Der sei wahrscheinlich nicht im Schloss. Und Leutnant von Poplisch? Auf einem Inspektionsritt. Niebecker winkte seinen Söhnen zu: Abbiegen zum Gasthof! „Ich bin dort drüben zu sprechen! Sagen Sie das den Herren.“

Viel Platz bot sich ihm nicht, den Pferden wurden Futterbeutel umgebunden, den Ochsen Eimer mit Wasser unter die Mäuler gestellt. „Chaos!“ rief ihm der Wirt zu, als Niebecker die Gaststube betrat. In der Nacht sei Zar Alexander eingeritten, ein preußischer Hauptmann habe Quartier für sich und sieben seiner Leute verlangt. Der Hase? Den habe Herr Leutnant von Poplisch mit einer zweifelhaften Dame genüsslich verspeist. Konnte alles glänzend weiterlaufen, hoffte Niebecker, und wusste, es konnte auch schiefgehen. Ein Viehhändler

fragte nach der Kuh draußen, was sollte das Reff kosten? Möge in einer Stunde wiederkommen. Niebecker bestellte dringlich einen Schnaps, das war für gewöhnlich nicht seine Art. Seine Söhne bewachten die Gespanne und horchten herum: Der Zar aller Reußen sei in der Tat nächstens mit Kutschen und Leibwache eingetroffen, mit kleinem Gefolge quartiere er im Schloss, seine übrige Bedeckung biwakiere auf einer Wiese vor dem Tor. Fürst Metternich habe das Gefolge von Kaiser Franz entscheidend verstärkt. Täglich ritte Preußenkönig Friedrich Wilhelm mit seinen Stäblern vom Schloss im nahen Gruna zu Strategiebesprechungen herüber. Rötha plötzlich Weltmittelpunkt, es war nicht zu fassen. Sicherheitsstufe eins! Und Kritschina und Poplisch? Seine Söhne zuckten die Schultern.

Der Rittmeister stürmte kurz vor dem Mittagläuten herein, hochrot und außer Atem. Geheime Mission, höchste Priorität, aber jetzt sei er ja hier. Poplisch hocke auf dem Klosett, sei in ein paar Minuten zurück. Was habe der verehrte Freiherr zu bieten?

Jaaa, das wäre ein beachtliches Konvolut. Niebecker zählte herunter, vergaß Würste und Tauben keineswegs. Alles draußen auf den Wägen, beim Abladen bitte er höflichst um strengste Nachprüfung. Beste Ware, einzigartig in diesen Tagen weit herum. Auf seinen Wink stellte der Wirt eine Flasche Weinbrand auf den Tisch und schenkte ein; Poplisch kam hinzu, die drei Herren stießen an. Er habe abgrundtief in die Tasche greifen müssen, Niebecker blickte betrübt, Poplisch auch. Die Bauern jagten dreist die Preise himmelhoch. Und Niebecker nannte eine Summe, die ihn selber erstaunte; er hätte nie vermutet, dass er den Mut dazu finden würde.

„Sie müssen auch preußische Thaler nehmen.“

„Solange es nicht französischer Schund ist!“ Das sei vaterländisch gesprochen, fand Niebecker, er setzte hörbar aufs Pferd des Bündnisses gegen Napoleon. Aber die neuen Zehn-Frank-Stücke aus Paris seien doch erstaunlich gut im Kurs, wendete Poplisch ein. Dennoch, beharrte Niebecker; der Alkohol, ungewohnt, machte ihn kühner. Dann wäre noch etwas: Die Russen mit ihrem Zar Alexander weilten höchstdero hier, in seinem Stab müsse wohl jemand für Gefallene zuständig sein, nicht für jeden Bauernlümmel selbstverständlich, für Herren Offiziere immerhin. Auf seiner Gemarkung sei ein hochgestellter Würdenträger baschkirischer oder tatarischer Abkunft bestattet, Angehöriger der russischen Streitkräfte. Herrn von Kritschina habe er bereits zum Grabhügel geführt. Was sollte künftig geschehen? Auch diesbezüglich biete er seine Dienste an. Könnten die Herren freundlichst ausfindig machen, welches

Ressort dafür zuständig sei und eine Verbindung knüpfen? Es sollte ihr Schaden nicht sein.

Sie verbrachten palavernd eine gute Stunde, dann lenkte Niebecker den Provi- antzug in den Schlosshof, seine Söhne luden ab, Poplisch notierte. Zurück am Kneipentisch legten sie die Höhe der Bezahlung fest. Er wolle am kommenden Tag erneut liefern, versicherte Niebecker, es sei denn, die Bauern, ihre Chance witternd, würden nicht allzu unverschämt. Und er bitte noch einmal um eine untertänigste Konversation mit betreffenden russischen Stellen.

Rittmeister von Kritschina zahlte mit Gold, Silber und Nickel; Niebecker war sich bewusst, solch eine Summe noch nie an einem einzigen Tag eingestrichen zu haben. Er ritt heimwärts, mühsam die Haltung im Sattel bewahrend. Die wert- volleren Münzen verwahrte er in einer eisengesicherten Eichentruhe unter dem Dach, mit dem Kleingeld schickte er Söhne und Tochter erneut zum Einkauf aus. Brennholz war in den eigenen Stapeln noch vorrätig. Mit seiner Frau stritt er, die zwei Pökelfässer nicht leeren wollte, er schalt sie engstirnig und borniert. Was sollte im Winter werden? Händeringend gab sie nach. Die Tochter trat juchzend in den Hof, fünf Schafe an den Stricken.

Wieder war die Nacht kurz, wieder setzte sich im ersten Licht ein Wagenzug in Bewegung. Niebecker kam diesmal ohne Schwierigkeiten in den Schlosshof hinein, Leutnant von Poplisch erwartete ihn schon. Der Rittmeister sei aufgebro- chen, er, Poplisch, besitze alle Vollmachten. Die Preise wie gestern? Leider nein, bedauerte Niebecker, der Markt sei ausgekehrt, Eier kosteten das Dreifache. Und Brennholz erst! Und Schafe!

Poplisch notierte mit gewohnter Gründlichkeit, seine Stimme klang bedeut- samer als am Vortag, da nun er weisungsbefugt war. Im Wirtshaus lehnte er Weinbrand ab, der Tag sei noch lang. Forderung, Abschlag von zehn Prozent, Barzahlung, Quittung – alles lief wie unter vertrauten Partnern ab. „In einer guten Stunde“, schloss Poplisch, „wird Oberstleutnant von Salminen Sie im Schloss empfangen.“ Ein schwedisch-finnischer Offizier in zaristischen Diensten sei das, vortrefflich des Deutschen kundig, in groben Zügen sei er informiert. Im Übrigen habe der österreichische Armeetrass aufgeschlossen und wieder die geregelte Versorgung übernommen. Die meisten Einheiten befänden sich auf dem Marsch nach Norden, so seien die Dienste des Herrn von Niebecker, für die abermals verbindlichster Dank ausgesprochen sein sollte, künftighin überflüssig. Fast hät- ten sich die Herren umarmt.

Oberstleutnant von Salminen war ein großer, schwerer Mann mit weißem

Backenbart, der eine Kalbshaxe verzehrte; den Knochen reichte er sanft brummend seiner Dogge hinunter. „Ich hab nicht ewig Zeit“, eröffnete er unfreundlich.

Vom Baschkiren oder Tataren Jussuf Roku Waschef begann Niebecker zu berichten, der trotz liebevollster Pflege nahe seines Schlosschens verschieden sei, und den man nach seinem Wunsch auf einem Hügel mit weiter Sicht begraben habe. Gerüchte, Waschef sei auf seinem Pferd sitzend bestattet worden, erkläre er als unzutreffend. Nun möchte er als Grundherr dies einem Vertreter der großen berühmten russischen Armee untertänigst melden. Wie sei in etwa weiter zu verfahren?

Der Oberstleutnant legte Messer und Gabel beiseite, stand mühselig auf, ging auf Niebecker zu, presste ihn an sich und küsste ihn etwas fettigen Mundes auf beide Wangen. Seinen Diener rief er und bestellte Wodka in größeren Gläsern, stieß mit Niebecker an und bat ihn mit weiter Geste an den Tisch. „Jussuf“, sprach er nach einem erheblichen Schluck, „war mein Freund.“

„Teufel noch eins!“ entfuhr es Niebecker. Nun trank auch er, vorsichtig allerdings, schaute Salminen bewusst treuherzig an, war er eben Zeuge eines ungehobelten Scherzes?

„Wir kämpften dereinst“, berichtete der zaristische Offizier mit belegter Stimme, „Schulter an Schulter gegen Aufrührer in Aserbeidschan und Tschetschenien. Jussuf gehörte einer Reitertruppe an, die mit Pfeil und Bogen bewaffnet und weithin gefürchtet war. Hier galt die Tradition hunderter von Jahren seit der Mongolenzeit. Auch die Franzosen zitterten vor diesen ungestümen Kämpfern. Jussuf hieb mich mit blankem Säbel heraus, als mich uigurische Horden fast eingeschlossen hatten. Lachend warf er mir den blutigen Kopf eines feindlichen Hetmans zu, den er mit einem einzigen Hieb vom Rumpf getrennt hatte. Jussuf verdanke ich mein Leben, wie auch ich ihn so manches Mal vor Gefangenschaft und Tod bewahrte.“

„Mein herzliches Beileid“, murmelte Niebecker.

„Deshalb bitte ich Sie, das Grab dieses Helden zu bewahren und zu beschützen, bis nach dem Endsieg seine Verwandten die Möglichkeit dazu finden. Für die Kosten komme ich selbstverständlich auf.“ Abermals rief er seinen Diener und gab eine Anordnung, eine Schatulle wurde gebracht, der er Münzen entnahm, fünf waren es, die er auf den Tisch zählte, und Niebecker erkannte voller Verwunderung und Entzücken, dass es Tscherwonzen waren, Zarengold, gleichwertig den besten holländischen Gulden.

„Kaufen Sie stabile Steinplatten, mein Freund, umgeben Sie den Hügel mit Mauerchen, bis Jussufs Familie sich der weiteren Ausgestaltung annehmen kann. Mich entschuldigen Sie jetzt, die Schlacht ruft.“

Noch einmal küssten sich die beiden Edelmänner. Während er gemächlich nach Hause ritt, gewährte Niebecker auf allen Wegen und Straßen Kolonnen von Artillerie, Kavallerie und Infanteristen, über ihnen wehten Österreichs Fahnen. Es wurde ernst, keine Frage.

Niebecker hatte Zeit und genoss sie, die letzten Tage waren aufregend genug gewesen. Er überschlug seinen Verdienst und schätzte die Kosten; die Bilanz erwies sich als fabelhaft günstig. Hinter seinem Schafstall lagen in einer brennesselüberwucherten Ecke neben etlichem Gelumpe haufenweise Pflastersteine und einige Porphyrlplatten. Sein Vorgänger hatte, wenn er sich recht entsann, ein massives Torgebäude errichten wollen, daraus war, vermutlich aus Kostengründen, nichts geworden. Dieses Material reichte für drei Gräber. Das hieß, fünf Tscherwonzen wanderten rein und blank in seine Truhe.

Vor den sechs Eichen hielt er an. Da standen sie in wundersamer Kraft und würden Jahre über weiterwachsen dürfen. Er könnte bei Rochlitz und Mittweida Schafe, Hühner und Kühe kaufen, dort hatte die Kriegsfurie nicht gewütet; seiner Frau füllte er Räucherammer und Pökelfass. Vielleicht senkte sich nun der Frieden segensreich für lange Zeit übers Land. Falls die Schlacht, die sich durch fernen Donner ankündigte, gewonnen würde, wollte er einen Dankgottesdienst ausrichten lassen und die Dorfarmen speisen.

Sechs Eichen als Kapital, am sanften Hang dahinter könnte er Buchen setzen. Die würden einst der Schatz der Enkel sein. So musste Forstpflge vor sich gehen, Niebecker suchte und fand ein schönes bleibendes Wort: nachhaltig.



Stiftungsgremien

Stiftungsrat

Der Stiftungsrat ist das höchste Gremium der Stiftung. Er steht dem Vorstand zur Seite und legt die Förderrichtlinien fest.

Dr. Gerhard Gey

Vorsitzender

Landrat des Landkreises Leipzig

Thomas Mayer

2. Stellvertretender Vorsitzender

Chefreporter a. D. der Leipziger Volkszeitung

Martin Bücher

Vorstand der Sparkasse Leipzig

Wolfgang Klinger

2. Beigeordneter des Landkreises Leipzig

Martina Kurtz

Redakteurin BILD Erfurt

Klaus Sommer

Bürgermeister Elstertrebnitz

Dr. Harald Langenfeld

1. Stellvertretender Vorsitzender

Vorstandsvorsitzender der Sparkasse Leipzig

Romy Bauer

Bürgermeisterin Geithain

Herbert Ehme

Bürgermeister a. D. Zwenkau

Andreas Koch

Vorstand der Sparkasse Leipzig

Rolf Sahner

Vorstand

Der Vorstand entscheidet über die Vergabe von Stiftungsmitteln im Rahmen der vom Stiftungsrat vorgegebenen Richtlinien.

Gabriele Greiner

Vorsitzende
Vorstandsmitglied a. D.
der Sparkasse Leipzig

Brigitte Steinbach

Stellvertretende Vorsitzende

Stephan Seeger M. A.

Geschäftsführender Vorstand
Direktor Stiftungen der Sparkasse Leipzig

Förderregion der KUS ist der Altkreis Leipziger Land





Institut für Praktische Journalismus- und Kommunikationsforschung
4 Promotionsstipendien



Konferenzen & Tagungen
Konzertreihen
campus inter|national



Preis für die Freiheit und Zukunft der Medien
Axel-Eggebrecht-Preis
Günter-Eich-Preis
Talent-Taube



berufsbegleitende Masterstudiengänge



Förderung regional gebundener Einzelprojekte in den Bereichen Kultur und Umwelt im Altkreis Leipziger Land



Förderung der Kultur und der Denkmalpflege im Altkreis Torgau-Oschatz

Wenn auch Sie etwas für Ihre Region tun wollen ...

... beraten wir Sie gern. Mit einer Zustiftung ab 1.000 Euro erhöhen Sie das Grundstockvermögen der Stiftung und unterstützen damit persönlich und direkt die Förderung von Projekten im Altkreis Leipziger Land.

Sie können ebenso mit einer zweckgebundenen Spende ganz bewusst ein einzelnes Projekt fördern. Wir stehen Ihnen gerne mit unserer Erfahrung zur Seite.

Sie erreichen unsere Ansprechpartner persönlich unter der Telefonnummer 0341 – 5629661 bzw. per Email unter info@kultur-und-umweltstiftung.de.

In einem ersten Gespräch freuen wir uns über Ihre Ideen und Anregungen, damit Sie Ihre Spende in guten Händen wissen.

Für die Unterstützung anlässlich der Gedenkveranstaltungen zum 200. Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig danken wir



Dem
Landeskommando
Sachsen



Dem Verband der
Reservisten der
Deutschen Bundes-
wehr e. V. - Landes-
gruppe Sachsen

 **Sparkasse
Leipzig**



Audi
Zentrum Leipzig

Standort Süd, Richard-Lehmann-
Straße 124, 04277 Leipzig

Standort Nord, Maximilianallee 25,
04129 Leipzig

Impressum

V. i. S. d. P.: Stephan Seeger M. A.

Konzeption: Martin Fiedler

Redaktion: Martin Fiedler, Volker Tzschucke, Nikolaus Faulstroh

Layout: Andreas Lamm

Umschlag: die superpixel

Druck: Lausitzer Druckhaus GmbH

Kultur- und Umweltstiftung Leipziger Land

Menckestraße 27 | 04155 Leipzig

Tel.: (+49) 0341 - 562 96 61

Fax: (+49) 0341 - 562 96 63

E-Mail: info@kultur-und-umweltstiftung.de

Internet: www.kultur-und-umweltstiftung.de



Mit freundlicher Unterstützung



www.sparkasse-leipzig.de